

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Trudchen's Kümmernisse. Novelle von Ludwig Ziemssen. (Fortsetzung.) — Sulioten und Büßender im Kloster Burkano (Illustrationsproben). — Leukothea. Eine Erzählung aus altrömischer Zeit. (Fortsetzung.) — Studentkopf. Von Margarethe Löwe. — Intime Briefe. V. und VI. — Die Mode (mit Abbildungen). — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Schach. — Auflösung des Räthels Nr. 1 Seite 128. — Quadrat-Räthel, Kreisräthel und Logograph. — Correspondenz. — Farbige Kunstblätter für Buntstickerei.

Trudchen's Kümmernisse.

Novelle von Ludwig Ziemssen. (Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Auf dem Tische im Esszimmer stand noch das Frühstücksgeschirr, wie sie es verlassen hatte; Bücher von Felix lagen umher, Papier, Federn — eine Unordnung, die Trudchen nicht dulden konnte. Hastig stellte sie die altgewohnte Sauberkeit und Ordnung im Zimmer wieder her, räumte weg, legte beisammen — aber dabei pasfirte ihr das Seltsame, daß sie mitten im Räumen plötzlich in Gedanken versank und, die Tassen in der Hand, stehen blieb, um in die lichte Luft hinauszustarren. Und die Gedanken konnten anscheinend nicht einmal angenehm genannt werden, denn die Farbe ihres jugendlichen Antlitzes kam und ging, und die feinen Augenbrauen zogen sich wiederholt, recht wie unter peinlicher oder drückender Empfindung, zusammen.

Doch dieser Zustand sollte nicht lange dauern; wie sie eben im Zimmer kurzer Hand Ordnung geschafft und alles Störende beseitigt hatte, so räumte sie nach ein paar Minuten peinlichen Grübelns resolut auch in ihrem Innern auf, verzog trotzig den allerliebsten Mund und verließ mit einem drohenden Kopfnicken das Zimmer, um dem Onkel Eduard nunmehr ihre Morgenvisite zu machen und auch dort „zum Rechten zu sehen.“

Gastischen Schrittes stieg sie die breite alte Treppe hinauf, im Vorbeigehen einige auf dem Corridor hängende seltsame Delgemälde mit kritischem Blick streifend, und klopfte am Ende eines langen Ganges an eine Thür, die ein Blechschild mit der Aufschrift „Rath Eduard Laubach“ trug, kurz und kräftig an. Ein krächzendes „Herein!“ war die Antwort. Aber trotz dieses gastlichen Zurufes zögerte Trudchen



doch, ohne Weiteres einzutreten, öffnete vielmehr vorsichtig die Thür nur bis zu einer kleinen Spalte, eben weit genug, um ihr Näschen hindurchzustechen, und rief mit gehobener Stimme ins Zimmer hinein: „Guten Morgen, Onkel Eduard! Darf ich —?“

„Näher! näher!“ krächzte wieder eine seltsame Stimme in starken Gutturaltönen, und setzte, nach einem kurzen niesenden Laut, wie von einem ältlichen Herrn, der sich im Zugwind erkältet, wohlwollend hinzu: „Was steht zu Diensten?“

Trudchen lachte hell und lustig auf und streckte, statt aller Antwort, Hand und Arm mit drohender Geberde durch die Thürspalte hindurch, worauf ein erschrecktes Kreischen und heftiges Flügelgeschlagen entstand, das im Nu eine Menge erregter Vogelstimmen wach rief. Im nächsten Augenblick kamen schlürpfende Schritte heran, und eine sanfte Stimme, diesmal eine männliche, rief freundlich: „Herein! herein!“

Trudchen schlüpfte ins Zimmer und stand im nächsten Augenblick vor einem kleinen ältlichen Herrn, der mit penibler Sorgfalt gekleidet war (nur die gelben Cassian-Pantoffeln waren eine Concession an die frühe Stunde und häusliche Bequemlichkeit), auch in seinem ganzen Wesen das Streben nach Jungsein oder vielmehr Jungscheinen offenbar bekundete. So begrüßte er Trudchen (trotz der Pantoffeln) mit einer gewissen chevaleresken Leichtigkeit, und sein Compliment über ihr frisches Aussehen kleidete sich in die Worte einer Strophe aus André Theuriet's „Stolz der Familie“, die er mit der Eleganz eines Liebhabers vom théâtre français recitirte.

Trudchen war undankbar genug, das zierliche Compliment mit einem unvorholenen Lachen zu vergelten und nebst einem drolligen Knir die Bitte hinzuzufügen, der

Sulioten. Aus dem Prachtwerk: „Griechenland in Wort und Bild“ (Leipzig, Schmidt & Günther).

Onkel möge sich ihretwegen nicht so früh am Tage schon in Unkosten setzen. „Ueberdies,“ fuhr sie, unbekümmert um den strafenden Blick, den ihr der förmliche kleine Mann zuwarf, fort: „überdies habe ich heute Morgen auch schon tüchtig ausgezankt bekommen — von der Mama, weißt Du, Onkel! und zwar wegen meines brüskten Verhaltens gegen die jungen Herren — und da habe ich gar keine rechte Empfänglichkeit für zierliche Worte mehr.“

„Hm! hm!“ räusperte sich der kleine Herr, „sehr bedauerlich, in der That! Aber Eltern sind einmal so — hm! nun ja! Aber wie geht's Deiner guten Mutter heute Morgen? Gut geschlafen? Etwas erfrischt?“

„Es schien so. Sie klagte wenigstens nicht sehr; und Papa meint auch, sie erhole sich von Tag zu Tage, wie man es nur wünschen könne.“

„Hm! hm! Sehr erfreulich, das von Deinem Papa zu hören. Ist ein sehr einsichtiger Arzt — sehr! Hat auch mich von einem recht bössartigen Husten befreit. Hm! ja! Willst Du die silberne Dose einmal sehen, die ich ihm aus Erkenntlichkeit dafür verehren werde?“

„Gern, Onkelchen! Es ist gewiß etwas recht Hübsches; Dein vorzüglicher Geschmack verleugnet sich ja niemals.“

Der alte Herr lächelte befriedigt. „Du bist sehr lebenswürdig. Aber, in der That, ich habe mir es von jeher angelegen sein lassen, mein Schönheitsgefühl zu verfeinern, und so — hm! Aber willst Du nicht ein wenig Platz nehmen, während ich die Dose hole? Dort im Fenster vielleicht — Du liebst ja die Aussicht über die Gärten! Oder willst Du Jocco erst begrüßen? Du hast ihn noch gar nicht beachtet . . .“

„In der That! Und doch hat er mich, als ich klopfte, sehr höflich zum Eintreten genöthigt.“

„Hat er? Hat er?“ lachte der alte Herr höchst vergnügt, so daß sich sein Gesicht in unzählige Falten und Fältchen legte. „Ja, er ist ein Tausendsassa, der Monsieur Jocco“ (und er warf dem lauschend auf seiner Stange sitzenden Papagei einen liebenden Blick zu), „ein Damenfreund, ein lebenswürdiger Schwerenöther.“

„Schwas' nicht!“ gurgelte plötzlich der gesiederte „Damenfreund“ verdrießlichen Tones hervor und schüttelte sein Gefieder.

„Hahaha! sehr gut! Wo hat er das nun wieder aufgeschnappt, der Spitzbube? Ja ja! ich sag' so zum Friedrich oft, wenn er, statt seine Gänge zu besorgen, mir seine Neuigkeiten aus der Stadt vorschwätzen will, und da hat er's gehört, der Piffikus, und plaudert's nach. So ist er nun grob gegen Herren, verbindlich gegen die Damen! Hm — hm! Ein erstaunlich schlaues Thier.“

Und der kleine Mann schlürfte beglückt und erheitert auf seinen Saffian-Pantoffeln in das Nebenzimmer, die erwähnte Dose zu holen, Trudchen es überlassend, Monsieur Jocco's Artigkeiten durch ein zärtliches Geplauder mit ihm zu vergelten. Und als er dann mit seinem Schatz zurückkam, mußte sie nicht nur diesen gründlich betrachten und bewundern, sondern der kleine Mann, der vor Trudchen's unumwundenem Urtheil offenbar einen stillen Respect hatte, versagte sich den Genuß nicht, wieder einmal auch seine sonstigen zahlreichen Karitäten vor ihr Revue passiren zu lassen und ihre anerkennenden Bemerkungen durstigen Ohres einzusaugen. Und was wurde da nicht Alles gezeigt und vorgeführt an lebenden und leblosen Seltenheiten! Der kleine Mann war Liebhaber und Sammler auf den aller verschiedensten Gebieten. Da hatte er das Terrarium um ein Paar schöner italienischer Smaragd-Gidechsen, das Aquarium um zwei Goldfische mit Delphinischwanz und einige chinesische Makropoden bereichert; da war sein Vorrath an geflügelten Sängern um einen schönen hochrothen Cardinal und seine Conchylien-Sammlung um einen starken Ast nach Veilchen duftender Korallen gewachsen. Und die Webervögel hatten seit gestern wirklich zu weben angefangen, und die australischen Briefmarken waren endlich angekommen. Für seine Collection an schwedischen „Noth-Thalern“ waren ihm die noch fehlenden Exemplare sicher zugesagt, und die lange behandelte Dose aus Friedrich's des Großen Nachlaß konnte ihm nach seinem lezt abgegebenen Gebot nicht wol mehr entgehen. „Theuer — aber schön — sehr schön — hm! Trudchen könne sich schon nach der Abbildung (er legte beifert eine solche vor) von der außerordentlich zierlichen Verbindung von Gold und Emaille überzeugen.“

Trudchen überzeugte sich und entzückte den alten Herrn durch einsichtige Lobsprüche über seine Sammlungen im Allgemeinen wie der zu acquirirenden Dose im Besonderen. „So seltene Sachen, wie der Onkel, werde nicht leicht Jemand in der ganzen Provinz haben.“

Der alte Herr seufzte und trippelte auf den Maroquin-Schuhen hin und her. „Nun ja, freilich, er habe ja so manches hübsche Stück, auch manches recht seltene, das geschmückte Elfenbein-Trinkhorn zum Exempel; aber wie viel kostbare Dinge lägen noch vereinzelt in fremder Hand und würden dort keinem Menschen etwas nütze! Seien auch von den hartnäckigen Besitzern in keiner Weise zu erlangen; hm!“

Mit diesem Worte langte er, um sein Herz zu beruhigen, vom Blumen-Gestell eine schöne kleine Zwergpalme herab und drehte sie, liebenden Blickes, vor Trudchen's Augen hin und her. „Recht hübsch und üppig, nicht wahr?“

„Allerliebste! Du hast eine glückliche Hand in der Pflege der Zimmergewächse; das muß wahr sein! Und die schönen Rosen! A propos Rosen! Mama läßt Dir noch einmal für Deine herrliche Theerose danken, Onkel! Sie durchduftet ihr Zimmer mit bezauberndem Arom.“

„Freut mich, freut mich sehr. Schicke ihr heute noch eine zweite hinab, die eben aufblühet! Duchesse de Berry! Sehr schön. Willst Du sie sehen?“

Trudchen nickte, und beide traten zum Fenster, wo die belobte Rose stand. Bei dieser Gelegenheit glitt des Mädchens Blick über die breite stille Straße hin, die ihre Wohnung von einem in wolgepflegtem Garten liegenden zierlichen Nachbarhause trennte, und haftete an einem unruhigen Getreibe von Leuten, die Mobilien und allerlei sonstiges Hausgeräth trugen und deren Ziel das hübsche Gartenhaus war. In diesem Augenblick trat dort ein junger Mann auf die Freitreppe, um den abgehenden Trägern eine Ordre nachzurufen, blickte wie zufällig zu den Fenstern des Rath Laubach empor und erhob, Trudchen erblickend, mit plötzlich erheiteter Miene seinen breittrempigen Strohhut zu höchst ausdrucksvollem Gruß.

Aufglühenden Antlitzes trat das Mädchen hastig zurück und hätte eine der Rosen vom Gestell gestoßen, wenn der kleine Rath nicht rechtzeitig schützend zugesprungen wäre und den Stock vor dem Fall geschützt hätte.

„Sachte, sachte, mein Kind,“ warnte er ängstlich; „da wäre beinahe die Gloire de Bruxelles zu Falle gekommen! denk' einmal!“

„Entschuldige, Onkel! ich trat nur der Unverschämtheit aus dem Wege und dachte dabei nicht an Deine Rosen.“

„So vergaßest Du Deine schönen Schwestern, hm! Aber von wo kam denn die Unverschämtheit, die Dich ins Zimmer zurücktrieb?“

Trudchen deutete funkelnden Auges über die Straße hin.

„Wie, drüben vom Berger'schen Hause? Da zieht heute ein neuer Miether ein und die Träger waren schon früh beschäftigt — ah! da ist ja der neue Miether schon, Dr. Baumgarten — er grüßt herauf (der kleine Mann verbeugte sich wiederholentlich) sehr artig, angenehmer junger Mann! Doch was trieb Dich vom Fenster zurück, liebes Kind? Du sagtest —“

„Daß ich vor einem Unverschämten zurückgewichen!“ stieß Trudchen indignirten Tones hervor. „Nun, das war eben Dein ‚angenehmer junger Mann‘ drüben!“ Und sie strich sich, noch tiefer ins Zimmer tretend, ein hängendes Löckchen hastig aus der erglühenden Stirn.

„Aber ich begreife nicht, was that er denn?“

„Nun was that er? Er zog den Hut mit einer so — so malitiosen Höflichkeit und lächelte dabei in einer Weise spöttisch, daß — daß —“

„Aber Kind, ich begreife Dich nicht! Es ist wirklich ein recht artiger junger Mann und von besten Manieren! Habe mich neulich sehr angenehm mit ihm unterhalten, sehr angenehm, in der That!“

„Wo kommst Du denn mit dem jungen Herren zusammen, Onkelchen?“

„Nun in der Abendressource dann und wann, und bei Seroni, wo die Jugend sich bei einem guten Glase Rheinwein das abscheuliche Bier abzugewöhnen anfängt, auch wol bei Vincenz, wo man jetzt den besten Kaffee trinkt, und so hier und da in der Stadt . . .“

„Natürlich. Der Herr Doctor ist ja überall zu finden. Vergewendet seine Zeit und macht sich anderen Leuten höchst lästig!“

„Lästig? hm! Dir etwa, liebes Trudchen?“

„Ja, mir!“

„Aber wie denn? Du hast ja kaum eine Gelegenheit, mit ihm zusammenzutreffen, da die Krankheit Deiner Mutter seinen Besuch hier im Hause bisher verhindert hat.“

„Er hat sich mir in der Gesellschaft beim General von Weber vorstellen lassen.“

„Und da machte er sich unangenehm? Komm, setzen wir uns, liebes Kind; dort, Dein kleiner Rohrfessel, in welchem Du als kleines Mädchen immer so gern sahest, wenn Du mir Deine Schulerlebnisse erzähltest oder sonst etwas Wichtiges vorzuplaudern hattest. So! und nun laß wieder einmal hören, was Dein Herzchen bedrückt. Du weißt, Dein alter Onkel nimmt herzlich Theil an Allem, was Dich betrifft.“

„Aber ich habe eigentlich gar nichts zu berichten, Onkelchen,“ entgegnete Trudchen, in deren liebliches Antlitz nach und nach eine tiefe Röthe aufgestiegen war, und blickte dem alten Mann, der jetzt seltsam ernst aus seinen kleinen in Falten und Fältchen begrabenen Augen auf sie schaute, befangen ins Antlitz.

„Eigentlich, eigentlich,“ wiederholte der kleine Rath kopfschüttelnd, „ein häßliches Wort, das mein gutes ehrliches Trudchen sich nicht angewöhnen sollte. Capitulire nicht so mit der Unwahrheit, Herzenskind, sondern sprich frisch heraus,

wie die Sache ist, und ohne Umschweife. Wolgemerkt, wenn's Dein freier Wille ist! Dein alter Onkel drängt sich in keines Menschen Vertrauen!“

„Das brauchst Du bei mir auch wahrlich nicht, Onkelchen, und wenn Du es hören magst, was mich an unserm neuen Bis-a-vis verdrießt, so erzähl' ich Dir's gern, um so mehr, als mir noch von einem Gespräch mit Mama über denselben Gegenstand das Herz voll ist! Du wunderst Dich, daß ich des Doctors Gruß so übel aufnahm.“

„In der That — er grüßte so höflich und verbindlich!“

„Es war Spott — nichts weiter — spottende Höflichkeit, hinter der sich ein bitterer Aergere verbarg!“

„Aergere über Dich, Trudchen?“

„Ja, wenn Du so willst, über mich, aber eigentlich über sich selbst. Er hatte gedankenloser Weise Felix in sein Deutsches Heft einen Fehler gegen die neue Orthographie hineincorrigirt, und ich fand denselben, als ich Felixens Arbeit nachsah.“

„Nun — und?“

„Nun ich litt nicht, daß Felix den Fehler in seine Reinschrift mit aufnahm, sondern strich jene Correctur durch.“

„Hm!“

„Ja, und nun heute Morgen in der ersten Stunde hat er's erfahren müssen, und darauf bezog sich auch ohne Zweifel sein malitios-verbindlicher Gruß. Er muß eben aus der Klasse gekommen sein!“

„Meinst Du nicht, liebes Kind, daß er sich viel eher über den kleinen Vorfall amüßte als geärgert hat? Welcher junge Mann läßt sich nicht gern von einem hübschen jungen Mädchen belehren! Vielleicht ist er entzückt über die kleine drollige Beziehung, die sich dadurch zwischen Euch angesponnen hat?“

„Nun das fehlte mir noch nach dem gestrigen Verdruß!“

„Verdruß? ei! auch von ihm da drüben?“ Und der kleine Rath machte eine sprechende Handbewegung nach dem gegenüberliegenden Garten.

Trudchen nickte und warf die hübschen schwellenden Lippen auf. „Natürlich!“

„Eigentlich unnatürlich,“ bemerkte der weltersahrene kleine Rath, dessen Gedanken in entfernte Zeiten zurückflogen, wo auch er ein junger hübscher Mann und eifrig beobachteter „Nachbar“ gewesen war. „Man sollte meinen, so junges frisches Blut, wie Ihr beide, sollte sich trefflich mit einander vertragen. Wie kommt's nur, daß Ihr Euch gegenseitig so beflissen ärgert, und was war das gestern für ein Vorfall, der Dir Verdruß bereitet hat?“

In Trudchen's Augen flimmerte ein feuchter Glanz, da der Onkel von der „Unnatürlichkeit“ ihres Verhältnisses zu dem bösen Nachbar sprach, und tiefathmend wiederholte sie ihren Bericht von dem Verlauf des gestrigen kleinen Festes; mit zuckender Lippe die Behauptung hinzufügend, Dr. Baumgarten habe es offenbar darauf abgesehen, sie zu kränken, ja nach jeder Richtung hin ihr seine Nichtachtung zu beweisen. Schon bei Webers habe er ein Gespräch mit ihr geführt, wie man es etwa einem Schulmädchen angemessen erachte, und dabei so überlegen gelächelt, daß es ihr „bis in die Fingerspitzen gekribbelt,“ unter seinen „Cumpanen“ habe er sie (wie ihr aus sicherer Quelle bekamt geworden) „die kleine Vacularia“ genannt, was offenbar darauf hinzielt, sie lächerlich zu machen, wenn sie auch den eigentlichen Sinn des Wortes nicht verstehe; und so lasse er keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sie zu kränken. Hedwig Lademann, deren Bruder des Doctors Jntinnus sei, wisse noch mehr von seinen Bosheiten und verschweige sie nur, um ihr nicht noch mehr Aergere zu bereiten. Ob sie da nicht vollauf Grund habe, den Herrn Doctor, der ihnen nun so unliebsam seine Nachbarschaft aufdränge und so unbekümmert zudringlich herüber grüße, einen Unverschämten zu nennen?

Der kleine Rath antwortete nicht gleich, sondern saß da, blickte Trudchen einige Sekunden lang still lächelnd in die erregten Augen (ein Benehmen, das dem armen Kinde wieder einmal — wer weiß, zu wievielm Male heut — eine ärgerliche Röthe in die Wangen jagte) und sprach endlich bedächtlich: „Seit wann kennst Du den bösen Menschen, liebes Trudchen?“

„Seit wann? Ja, wie lange ist es denn her — laß sehen — seit dem Herbst! Da sah ich ihn zuerst bei der Shakespearseier, wo er als Festredner auftrat und so sehr gefiel!“

„Auch Dir, Trudchen?“

„Auch mir! Warum nicht? Er sprach schön, ernst und schwungvoll, gedankenreich und herzerwärmend. Wir hatten hier eine solche Rede noch nicht gehört. Sollte mir das nicht gefallen?“

„Sicherlich! War es doch auch die Absicht des Redners, einen solchen Eindruck hervorzurufen.“

„Nein, nein, Onkelchen! Darin, glaube ich, irrst Du. Kein Mensch kann, wie es mir scheint, unbekümmert darum sein, ob er gefällt oder mißfällt, als gerade er. Bis zur Unart unbekümmert!“

„Haha! Der alte Menschenkenner Goethe hat wieder einmal Recht behalten! Ja ja!“

„Was meinst Du, Onkelchen?“

„Nichts, nichts, mein Kind! Nur ein flüchtiger Gedanke! Bitte, fahre fort. Also später hat er Dir nicht mehr so gefallen, wie bei jenem Fest?“

„Wie konnte das sein! Ich hatte mir nach der herrlichen Rede ein ideales Bild seines geistigen Menschen zu recht gemacht und da wollte nun von dem, was ich so später von ihm sah und hörte, vieles durchaus nicht hineinpassen.“

„Haha! Auch Eure Unterhaltung auf dem Weber'schen Balle nicht?“

Trudchen zog, wie in ärgerlicher Rückerinnerung, die seinen Augenbrauen zusammen und nickte kurz und trozig. „Er war unausstehlich! Kalt, spöttisch-lächelnd, wie absichtlich nur ganz banale Dinge plaudernd! Wahrscheinlich in der selbstgefälligen Ueberzeugung, daß diese Abfälle und Brosamen für ein Mitglied des schwachen Geschlechts, über das er und seine Genossen so verächtlich denken, vollaus genügend seien!“

„So verächtlich denken? Er und seine Genossen? Wer sind denn die? Und wie kämen sie darauf, übel vom weiblichen Geschlecht zu denken? Ich verstehe nicht.“

„So weist Du vielleicht nicht, Onkelchen, daß er zu der Geistesgenossenschaft gehört, die sich nach einem ganz abscheulichen Menschen, dem Philosophen Schopenhauer benennt, einem geradezu gemeinschädlichen Subject, welches der Staat von Rechts wegen lebenslang einsperren müßte, wenn es nicht zum Glück schon gestorben wäre.“

„Ah, ah! Also Pessimist wäre mein guter Doctor? Hm, hm! Habe ich ihm nicht angemerkt, als ich mit ihm sprach! Eher das Gegentheil! Aber er hat vielleicht gegen einen alten Mann mit jener grünen und doch so aschgrauen Weisheit nicht herausrücken mögen. War recht artig und gefällig sonst, wenn er mir auch einen Lieblingswunsch abschlug, einen großen Lieblingswunsch!“

„Darf ich wissen, was das für einer war, lieber Onkel?“ sprach Trudchen, hoch aufhorchend, unruhigen Auges.

„Warum nicht! Es ist kein Geheimniß. Dr. Baumgarten besitzt einen kleinen Ring, ziemlich einfach, starker glatter Reif von mattem Golde mit einem recht hübsch aus großen Türkisen gebildeten Bergkristall. Sein Werth ist ein historischer, speciell für mich sehr hoher. Du kennst meine tiefe Verehrung für die edle hochsinnige Königin Luise!“

Trudchen nickte eifrig, während sie mit einem bezeichnenden Seitenblick die eine Wand des Zimmers streifte, wo ein Delgemälde, ein Kupferstich und eine hübsche kleine Portrait-Statuette der Königin von dem mit ihrem Andenken getriebenen Cultus andeutende Kunde gab.

Der kleine Rath fing den Blick auf, nickte auch seinerseits bestätigend mit dem Kopf und fuhr eifrig gesticulirend fort: „Nun also! denke Dir meine Aufregung, wie ich vor Kurzem ganz zufällig vernehme, daß Dr. Baumgarten einen Ring besitze, den die große Königin selbst getragen, getragen überdies in der bitteren Prüfungszeit, die ihr das Unglück des Vaterlandes auferlegte, getragen auf der schrecklichen Fluchtreise nach Königsberg und bei dieser Gelegenheit an die Großmutter des Doctors, eine fromme Pfarrersfrau in Dispreußen, die dem unglücklichen Königspaare gastliche Aufnahme gewährte und mit der edlen Königin über das Schicksal des Vaterlandes geweint hatte, zum Andenken an jene Stunde geschenkt. Er sei, hat oft die fromme Frau in tiefer Bewegung ihren Kindern und Enkeln erzählt, da die Königin ihn abgestreift und an ihren, der Pfarrerin Finger gesteckt habe, noch feucht gewesen von den Thränen, die der hohen Dulderin, wie sie gramvoll ihr bleiches Antlitz mit den Händen verhüllte, unaushaltbar zwischen den schlanken farblosen Fingern niedergetroppft seien.“

„Denke Dir diesen Schatz und meine Sehnsucht, ihn, wenn irgend möglich, für mich zu gewinnen! Aber alle meine Bemühungen, den Doctor zu Tausch oder Verkauf des Kleinods zu bewegen, sind fruchtlos geblieben. Er will sich nicht davon trennen. Schon um jener Familien-Erinnerung willen ist er mir für keinen Preis feil,“ sprach er das letzte Mal, da wir darüber verhandelten. „Aus meiner Hand soll er nur an den Finger derjenigen übergehen, die mir die Liebste auf der Welt ist, von der ich das Glück meines Lebens erhoffe. Ob mir ein solches bestimmt ist, weiß ich freilich nicht; vorderhand aber hoffe ich noch darauf (das ist ja ein menschliches Grundrecht, so oft es sich in der Wirkung auch hinfällig erweist) und so muß ich denn für diesen Fall den Ring bewahren. Verzeihen Sie mir! Nun, ich mußte seine Gründe anerkennen und verzeihe ihm gern seine artig vorgebrachte Weigerung; aber ein Schmerz ist es und bleibt es für mich und jeder Blick hinüber nach der Wohnung, die fortan diesen kostbaren Schatz umschließt, wird mich daran mahnen, daß er nie in meine Hände kommen kann!“

Trudchen war von der kleinen Erzählung des Onkels sichtlich betroffen und die Farbe ihres jugendlichen Antlitzes kam und ging in jähem Wechsel. Sie hätte gern etwas Spöttisches darauf erwidert, aber es wollte ihr um die Welt nichts dergleichen einfallen, und so behalf sie sich, um doch irgend etwas zu antworten, mit der Frage: „Trägt er ihn denn selbst, Onkelchen?“

„Tragen? freilich! er läßt ihn nicht vom Finger und zeigte mir ihn auch nur so!“

„Aber wie kann er ihm denn passen, wenn er den zarten Fingern der Königin gerade recht gewesen ist?“

„Ja, gut, daß Du mich darauf bringst. Darin steckt nämlich noch ein besonderer Werth und eine ganz besondere Rarität des Ringes! Es ist einer der seltenen Exemplare, die jedem Finger passen, ein Compressing-ring, der sich vermöge einer dehnbaren Gliederung ebenso gut um einen starken Männerfinger schließt, wie um das feine Glied eines Damenfingers, und durch eine äußerst exacte Construction so geschlossen werden kann, daß ein Abziehen überhaupt unmöglich ist. Es ist eine englische Erfindung, zu Zeiten der großen Königin ganz neu, jetzt völlig vergessen. Nur wenige Kenner wissen noch davon.“

„Das ist ja in der That ein seltnes Stück,“ sprach Trudchen zerstreut, „und man kann es dem Inhaber eigentlich nicht verdenken, daß er sich nicht davon trennen mag —“

„Außer in dem einen genannten Falle,“ ergänzte der kleine Rath.

„Außer in dem einen Falle,“ bestätigte Trudchen nickend, „und dieser Fall mag ja wol eintreten —“

„Wie wir dem wackeren jungen Manne von Herzen wünschen wollen,“ setzte Onkel Eduard warm hinzu.

„Gewiß, warum nicht! Nur fürchte ich, daß ihm sein Glaubensheiliger, der ein arger und unvernünftiger Feind des weiblichen Geschlechts gewesen sein soll, das Heirathen gar nicht gestattet —“

Der Onkel kniff das eine Auge zu und ließ, während er das wieder ganz in Eifer gerathene Trudchen listigen Blickes fixirte, ein leises, langgezogenes Pfeifen hören.

„Was willst Du damit sagen, Onkelchen?“ fragte die junge Dame, den hübschen Kopf etwas kurz zurückwerfend, in Kampfspositur.

„D, nichts von Bedeutung! Nur die eine kleine Bemerkung nimm noch hin, mein Kind, daß vor dem Eindruck eines hübschen, unschuldigen, lebenswürdigen und wolerzogenen Mädchens, zumal wenn es etwas Leichtigkeit des Geistes und — jene holdste Gabe der Grazien — schelmische Anmuth mit den genannten Gütern verbindet, auch die feindseligste und verbissenste Philosophie nicht Stand hält. Doch siehe da — was der neue Nachbar für hübsche Möbel hat! Der Schreibtisch ist nach gutem Renaissance-Muster geschnitten — wenn es nicht gar ein altes echtes Stück ist. Ihm sind solche Raritäten zuzutrauen. Und der schöne Schrank, ein Prachtstück, so wahr ich lebe!“

„Ich will Dich in Deiner Bewunderung nicht weiter stören, Onkel,“ unterbrach Trudchen seine feurigen Exclamationen kühl; „ich habe noch viel zu schaffen unten. Adieu für jetzt! Soll ich Mama grüßen?“

„Auf's herzlichste, das versteht sich! Und wie gesagt: die Duchesse de Berry sende ich ihr noch heute hinunter. Wird ihre Freude daran haben! Vollendeter Bau der Blume, und ein Duft — bezaubernd!“

„Will's bestellen, Onkelchen.“

„Ja — und was ich noch sagen wollte: Bacularia oder Baccalaurea ist kein Spottwort, sondern ein Ehrentitel, der tüchtigem Wissen ertheilt wird, und der's wider Dich gebraucht haben soll, spottet überhaupt nicht, am wenigsten über eine lebenswürdige junge Dame! Das könnte ich Dir beweisen, Trudchen, und ich will's thun, sobald Du einmal wieder kommst. Also verschieb's nicht allzulang!“

„D! ich komme schon, aber gewiß nicht deswegen! Leb wol, Onkelchen!“

Und hinaus war sie mit einem Köpfcgen, so roth, wie kaum die gepriesene Duchesse de Berry!

(Fortsetzung folgt.)

Leukothea.

Eine Erzählung aus altrömischer Zeit.

(Fortsetzung.)

2. Der Sklave.

Pilumnus verschloß sanft die heiße Zeit des Tages; erst als die Schatten länger wurden und die Luft sich abzukühlen begann, erwachte er und klatschte in die Hände. Augenblicklich erschienen fünf oder sechs Sklaven mit der größten Eilfertigkeit, doch bemühten sie sich, so leicht wie möglich aufzutreten, daß man kaum ihre Schritte auf dem Fußboden aus Cedernholz vernahm. Unter ihnen befand sich der Zwerg, dem der Auftrag ertheilt worden war, den Unbekannten zu überwachen. Er stellte sich vor seinem Herrn derart auf, daß des Letzteren Blicke auf ihn fallen mußten, aber er gab nicht den leisesten Ton von sich, um an sich zu erinnern. Kein Sklave zu Rom durfte, bei Strafe schwerer Züchtigung, wagen, seinen Herrn zuerst anzureden, weder durch Zeichen noch durch Worte. Der junge Patricier schien ihn nicht zu beachten und begab sich nachlässigen Schrittes in ein Badegemach.

Als Pilumnus wieder aus dem Badegemach austrat, war sowol seine geistige wie seine körperliche Mattigkeit, die

natürlichen Folgen der durchschwelgten Nacht, geschwunden. Er fühlte sich wie neugeboren und jede seiner Bewegungen bezeugte, daß ihn unbeschreibliches Wohlbehagen erfüllte; die eiserne Hand der Erschöpfung drückte ihm die Stirne nicht mehr zusammen.

Um aus den Badegemächern in die Credra zu gelangen, mußte er den Hof kreuzen, in welchem sein neuer Sklave in der Gabel eingespannt stand. Er ging an ihm vorüber, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Tiefe Ergebung stand in den leidenden Zügen des Unglücklichen geschrieben, und diese Ergebung war weder ein Großthun noch ein absichtliches Zurschauftragen seiner Standhaftigkeit; noch niemals sah Pilumnus so viel Muth neben so viel Geduld.

Die Credra bestand in einer weiten Gallerie, welche einen Theil der Wohnung reicher Römer bildete und sich mehr in die Länge als in die Breite ausdehnte. Man pflegte hier vornehme Besucher zu empfangen. Die Anlage des Raumes gestattete, beim Plaudern hin und her zu wandeln; für die vom Spaziergehen Ermüdeten waren mit Purpurkissen belegte Sessel zum Ausruhen aufgestellt. Pilumnus ging die Credra mehrere Male ihrer ganzen Länge nach auf und ab; tiefe Gedanken schienen ihn zu erfüllen. Plötzlich blieb er stehen und klatschte in die Hände. Der schwarze Zwerg erschien und fiel vor seinem Gebieter auf die Kniee. Pilumnus ließ sich auf einem der Marmorsessel nieder und forderte den Sklaven durch einen Wink mit dem Kopfe auf, seinen Bericht abzustatten. Der Afrikaner zog ein Säckchen aus seinem Busen, das mit einem weißen Pulver angefüllt war. Er streute Letzteres in dünnen Lagen auf die Steinplatten, mit denen der Boden der Credra belegt war, und begann dann mit einem langen Stäbchen griechische Buchstaben in dasselbe hinein zu zeichnen; so schnell wie sein Herr las, malte er. Zuweilen hielt er inne, um durch lebhaftes Pantomimen rascher als durch das etwas schwerfällige Mittel der Schrift in seiner Erzählung fortzufahren.

Als er geendet, befahl ihm sein Herr, sich zu entfernen, und er gehorchte mit assenartigen Sprüngen.

Pilumnus sann einige Augenblicke nach. Zweifel und Unschlüssigkeit schienen in ihm zu kämpfen; endlich schien er sich entschieden zu haben und befahl, den Sklaven aus der Gabel zu lösen und vor ihn zu führen.

Lechterer kam; seine gemarterten Glieder waren nicht mehr stark genug, ihn zu tragen, er mußte unterstützt werden, da er nicht zu gehen vermochte.

Die Sklaven zogen sich zurück.

Schweigend betrachtete Pilumnus einige Minuten lang den Unbekannten.

„Du verfluchst Deinen Herrn, nicht wahr, weil er Dich gepeinigt hat?“ fragte er den Unglücklichen.

Dieser antwortete: „Ich fluche Niemandem.“

„Höre mich an,“ begann Pilumnus wieder. „Du hast schon zum Beginn die Sklaverei zu bitter gekostet, als daß Du Dir nicht die Freiheit zurückwünschst solltest. Sage, welcher Grund bewog Dich, Deinen Stand als freien Mann aufzugeben — welche Bande fesseln Dich an das junge Mädchen, für das Du Dich geopfert hast?“

„Das Geheimniß gehört nicht mir; ich muß schweigen.“

„Was?“ fuhr ihn Pilumnus heftig an. „Weißt Du nicht, daß ungehorsame Sklaven gepeitscht, in die Tretmühle geschickt und gar an das Kreuz geschlagen werden?“

„Ich weiß es und bin bereit, Dein Urtheil zu erdulden.“

„So viel ich von Deinem Geheimniß erfahren wollte, liegt es klar vor mir.“

Auf dem Antlitz des Sklaven malten sich Angst und Schmerz.

„Höre! Als Du von mir gingst, hast Du das junge Mädchen, das ich Dir verkaufte, freigelassen. Deine Verlegenheit war groß, denn sie kannte unsere Sprache nicht, und Du hattest die Laute der fremden Sprache, die sie an Dich richtete, nie vernommen. Du faßtest ihre Hand und brachtest sie in ein kleines Haus zu einer alten Frau, mit Namen Mamurtia. Du hast das junge Mädchen vor sie geführt und es ihr übergeben; sie hat es zärtlich umarmt und Dir versprochen, seine Mutter zu werden. Darauf nimmst Du eine Papyrusrolle, entfaltetest dieselbe und wiesest auf einen Satz, der in sieben Sprachen zugleich niedergeschrieben ist. Dieser Satz lautet: Weib, dieser ist fortan Dein Sohn. Du hast ihn dem jungen Mädchen gezeigt. Darauf brach Mamurtia in laute Schmerzensrufe aus, denn Du berichtetest ihr, wie Du Deine Freiheit für die Sklavin dahingegabest. Du blicktest zum Himmel auf und eiltest dann schnell aus dem Hause fort, denn der Muth drohte, Dich zu verlassen und Thränen traten in Deine Augen — Mamurtia ist Deine Mutter!“

Der Sklave konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken.

„Nun — kenne ich die Wahrheit? Sind diese Einzelheiten nicht genau? Verlangst Du noch mehr zu vernehmen? Soll ich Dir den Grund sagen, weshalb Du Dich für die junge Fremde aufgeopfert; sie ist eine Christin — und auch Du bist ein Christ!“

„Du weißt Alles! Ich gestehe es ein. Wenn ich Dir

die Wahrheit nicht sagen wollte, so that ich es um meiner alten Mutter willen, um ihr die Qual des Märtyrertodes zu ersparen. Habe Mitleid mit ihr und mit dem jungen Mädchen, das ich der Sklaverei und der Schande entriß. Mit mir aber thue, was Dir beliebt."

"Es wird Dir nicht unbekannt sein, daß die Gesetze des Kaiserreiches jeden Christen zum Tode verdammen."

"Ich werde mit Freude sterben für meinen göttlichen Meister."

"Gajus Catulus! Du staunst und zitterst, daß ich Dich bei Deinem Namen nenne, den Du seit vier Jahren nicht mehr führst. Du hast ihn, obwohl Du ihn ruhmvoll getragen, in Gallien abgelegt, wo man Dich zu den fähigsten Centurionen des römischen Heeres zählte. Gajus Catulus! ich will Dir Deine Freiheit wiedergeben, ich will das Geheimniß bewahren, von welchem das Leben Deiner Mutter abhängt, doch unter der Bedingung, daß Du sofort wieder zur Stelle bist, wenn ich Dich rufe, sei es zu welcher Stunde es sei, an jedem Orte. Ich behalte in meinen Händen das Recht, Leben und Tod über Dich zu verhängen, als ob Du noch mein Sklave wärest. Willst Du mir das bei Deinem Gotte schwören?"

"Ich nehme den Vertrag an," erwiderte Gajus Catulus. "Du wirst zu jeder Frist einen treuen Sklaven in mir finden, bereit, Deine Befehle zu erfüllen, selbst auf Gefähr meines Lebens, sofern Du mir Nichts auferlegst, das gegen mein Gewissen ist."

"Es sei! Kehre zurück zu Deiner Mutter. Wenn ich Befehle für Dich habe, werde ich Dir diesen Ring überbringen lassen; Du mußt Demjenigen, welchem ich ihn anvertraue, auf der Stelle folgen. Jetzt geh!"

Gajus Catulus verneigte sich bis zur Erde, doch mußte er bei diesem Act der Unterwürfigkeit Stolz und Würde eines freien Mannes zu bewahren. Pilius ging es nicht.

"Mit solchen Menschen kann man Alles wagen und jeden Erfolg erringen," dachte der junge Römer.

Er pfiß; der afrikanische Zwerg erschien.

"Du hast mir treue Berichte über die Familie des Catulus gebracht. Gehe jetzt dem Manne wieder nach und melde mir heute Nacht, was Du gesehen hast."

Der Schwarze verschwand mit der außerordentlichen Geschwindigkeit, die alle seine Bewegungen kennzeichnete. — Catulus schritt aus dem Hause des Pilius und schlug die Richtung nach dem abgelegenen, nur von bescheidenen Bürgern bewohnten Stadtviertel ein, in welchem seine Mutter wohnte.

Diese hatte sich, obwohl ihr das Herz über den Verlust des Sohnes fast brach, dennoch mit liebevoller Sorgfalt der Fremden angenommen. Sie gab ihr an Stelle des Sklavenkleides, das Brust und Arme nackt ließ, eine Tunika mit weiten Ärmeln, die faltenreich bis auf die Erde hinunterhing. Mit frischem Wasser wusch sie Gesicht und Füße ihres Adoptivkindes, gab ihm purpurfarbene Schuhe, kammte ihn

das Haar, ordnete es in Flechten und legte es kränzförmig um den Kopf.

Nachdem sie für Alles das gewissenhaft gesorgt, konnte Mamurtia die Thränen nicht zurückhalten, die ihr bei der Erinnerung um den verlorenen Sohn aus den Augen rannen. Das junge Mädchen mühte sich ab, sie durch Schmeicheleien zu trösten. Sie zeigte auf das Kreuz, das im Gemach an der Wand hing und hob ihre braune kleine Hand vertrauensvoll zum Himmel. Die Schönheit der

hatte sie ein großes Stück feines, durchaus tadelloses Wollenzug fertig gebracht.

Als die Sonne schwand und die Dunkelheit der Nacht sich auf das Haus lagerte, zündete die alte Frau den Docht einer mit Olivenöl gefüllten Kupferlampe an und stellte ein einfaches Mahl aus Früchten und gesäuertem Brod auf den Tisch. Sie zwang sich zum Essen, damit die Fremde ihr Beispiel nachahme. Aber weder die Eine noch die Andere vermochte einen Bissen zu verschlucken. Der Hunger des

jungen Mädchens schwand vor den Thränen der armen Mutter. Nachdem sie zusammen gebetet, zogen sie sich in ein anstößendes Gemach zurück, wo Lammfelle und große Stücke Wollenzug am Boden ausgebreitet waren. Auf diese legten sie sich zum Schlafen. Jugend, Ermüdung und die Aufregung des vergangenen Tages schlossen der Fremden bald die Augen, nicht so bei Mamurtia, die ihren Thränen freien Lauf ließ.

"Mein Gott, mein Gott!" betete sie, "Dein heiliger Wille erfülle sich. Dein Geist war in meinem Sohne bei dem Gedanken, die eigene Freiheit für eine Christin dahin zu geben und sie vor Schande zu bewahren. Es wäre ein Frevel, wenn ich über seine heilige Handlung, über Catulus' Aufopferung murren wollte. Ich segne Deine Entscheidung; aber wie die Mutter Gottes am Fuße des Kreuzes, vermag auch ich nicht die Stimme der Natur und des Bluts in meinem Herzen zu ersticken."

In diesem Augenblick ließ sich das Geräusch eines Schrittes auf der Straße vernehmen; sie fuhr auf.

"Er ist es!" rief sie. "Es ist Catulus, mein Sohn!"

Sie stürzte nach der Thür, schob schnell den Kupferriegel, der zum Verschluss diente, zurück und warf sich in die Arme ihres Kindes. Tiefe Bewegung raubte Catulus eine Zeitlang die Sprache und hinderte ihn, seiner Mutter anders als durch abgerissene Laute zu antworten. Einige Augenblicke jedoch genügten, um ihm die Herrschaft über seine Gefühle zurückzugeben. Er führte Mamurtia in das Innere des Hauses und dort umarmte er sie von neuem.

"Ich hoffte nicht, Dich wieder zu sehen," sagte sie.

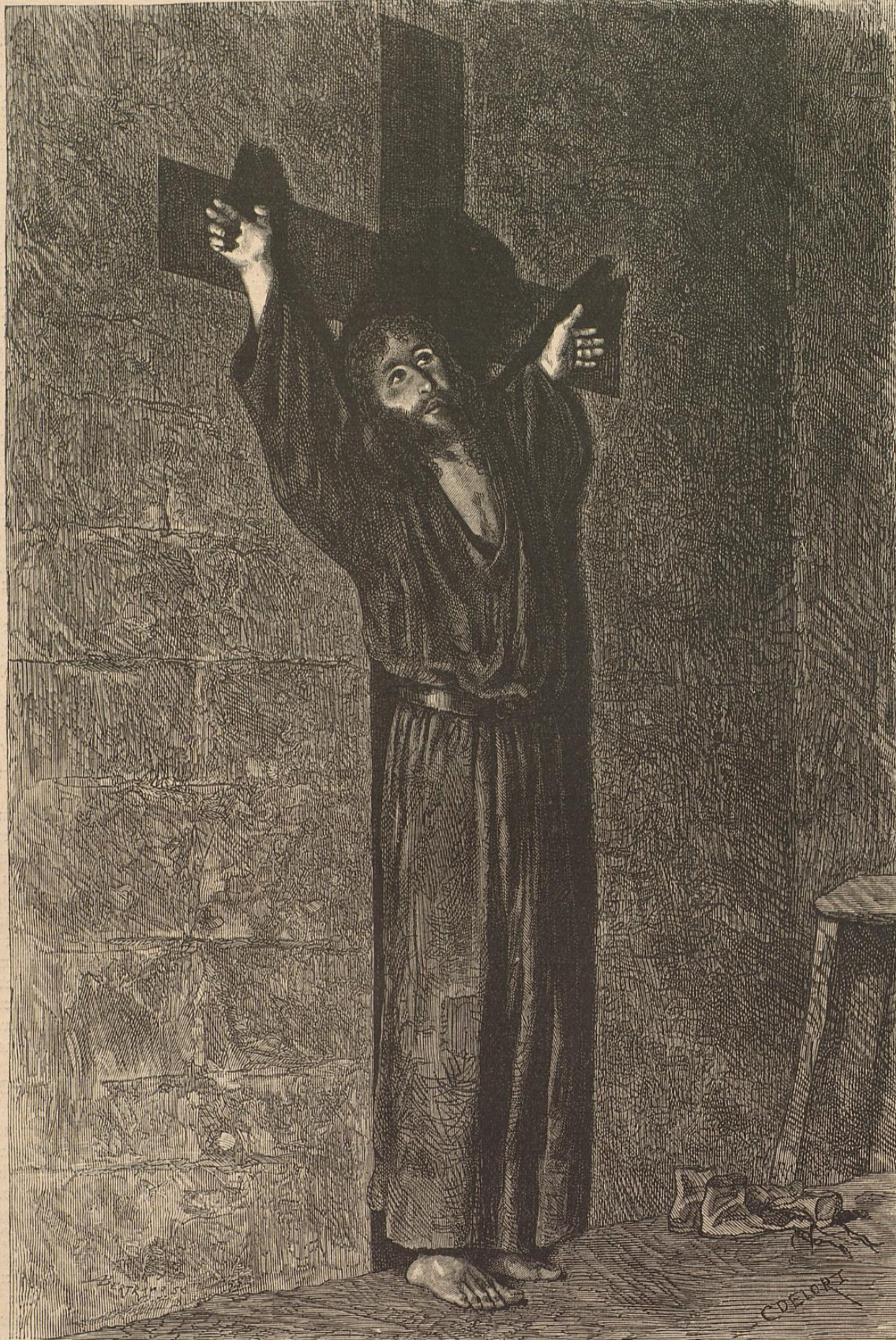
"Ich komme zu Dir zurück, meine Mutter, nicht auf immer, aber auf lange Zeit hoffentlich. Mein Herr erprobte meine Kraft und meine Ergebung, dar-

auf entließ er mich wieder in die Freiheit, nur unter der Bedingung, seinen Geboten zu gehorchen, sobald er sie mir übermacht. Aber, meine Mutter, die heilige Stunde ist nahe; wecke Deine Adoptivtochter."

Mamurtia konnte den Blick nicht von ihrem Sohne wenden und nicht aufhören, seine Hand zu drücken. Plötzlich stieß sie einen Schmerzensschrei aus.

"Catulus, mein Kind," fragte sie, "weshalb sind Deine Hände geschwollen und Deine Gelenke wund? Ich lese Ermüdung und erduldeten Marter auf Deiner Stirn."

"Es hat Nichts zu bedeuten. Mein Herr ließ mich auf einige Stunden in die Gabel spannen. Morgen ist nichts mehr



Büßender im Kloster Vulkano. Aus dem Prachtwerk: „Griechenland in Wort und Bild“ (Leipzig, Schmidt & Günther).

Fremden trat in den einfachen und keuschen Kleidern, welche sie nunmehr einhüllten, in hohem Grade zu Tage; ihre Grazie und ihre Lieblichkeit verbreiteten einen bezaubernden Reiz um ihre Person. Ihre völlige Unkenntniß der Sprache Roms ersetzte sie durch lebhaft und ausdrucksvolle Gebarden. Mit Mamurtia zusammen unterzog sie sich den häuslichen Arbeiten mit solchem Eifer und so viel Einsicht, daß die Wittve wol erkannte, wie sehr die Fremde sich bemühte, ihr zu Gefallen zu sein und ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Zuletzt ließ sie sich vor dem Webstuhl nieder, und das Schiffchen flog unter ihren fleißigen Händen hin und her durch die Fäden. Sie webte nach einer Weise, die selbst der alten, erfahrenen Mamurtia unbekannt war, und noch vor Abend

von Allen zu sehen, daß bin ich sicher. Aber, meine Mutter, die Stunde rückt näher, beeile Dich.“

Nach wenigen Sekunden schon erschien Mamurtia wieder, von der Fremden begleitet. Letztere warf sich vor Catulus nieder, der sie sofort wieder in die Höhe hob und ihr das Kreuz zeigte.

„Gott allein gebührt der Dank,“ sagte er. „Ich war nur das schwache Werkzeug in seiner Hand, durch das er Dich befreite, mehr nicht.“

Sie schien diese Worte an dem Ton, den er in sie legte, und an den Geberden, mit denen er sie begleitete, zu verstehen. Sie legte die Hand auf's Herz, hob die Augen zum Himmel und sagte dann einige Worte zur Erwiderung.

Mamurtia hüllte sich in einen weiten wollenen Ueberwurf und bedeckte die Schultern des jungen Mädchens gleichfalls mit einem solchen. Catulus ließ dann die Frauen durch eine geheime Pforte auf die Straße treten. Er schritt vor ihnen her, sich vorsichtig nach allen Seiten umblickend. Auf mancherlei Umwegen führte er sie durch die einsamsten Gegenden Roms. Sobald sich ein Geräusch vernehmen ließ, warf er sich auf die Erde, um jedem Blick auszuweichen. Die beiden Frauen thaten wie er, und sie erhoben sich nicht eher, als bis wieder Stille um sie herrschte. Sie gelangten zuletzt auf ein weites Feld voll großer Steine und Felsblöcke. Catulus versicherte sich von Neuem, daß Niemand sie beobachte und drehte dann einen der Steine auf verborgenen Angeln herum — der Eingang in eine dunkle Höhle öffnete sich. Mamurtia stieg ohne Zaudern hinab, das junge Mädchen aber vermochte ein leichtes Frösteln nicht zu unterdrücken und drängte sich instinktmäßig an Catulus, der ihr seinen Arm zur Stütze bot. Lange schritten sie in einem abschüssigen Gange mit vielfachen Windungen dahin. Von Zeit zu Zeit sperrten große Blöcke gänzlich den Weg der Drei, aber durch unsichtbarer Hände Kraft verschwanden sie in den Seitenwänden, sobald Catulus auf eine eigenthümliche Art daran klopfte. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde gegangen, sahen sie einen schwachen Lichtschimmer, der sich in dem Maße, wie sie vorwärts kamen, verstärkte.

Endlich gelangten sie in eine weite unterirdische Halle, in deren Mitte ein Grabmal sich erhob. Von allen Seiten her sammelten sich aus verschiedenen Eingängen Menschen; die Männer begrüßten sich mit dem Friedenskusse, die Frauen reichten einander die Hand und nannten die Namen Jesus und Maria. Plötzlich lagerte sich tiefe und feierliche Stille über die unterirdische Kirche. Ein ehrwürdiger Greis, den zwei junge Männer in langen, weißen Mänteln begleiteten,

schritt auf das Grabmal zu und begann, von dem weiten Kreise der auf die Knie gesunkenen Gläubigen umgeben, die Feier des heiligen Abendmahls. Diese einfache, ergreifende Feier ging in der tiefsten Stille vor sich. Dann trat der Greis auf die Stufen, welche das Grab umgaben, und richtete eine kurze Predigt an die Treuen im Glauben, die hier zusammengekommen waren. Er ermahnte sie zum Gehorsam gegen den Kaiser, zur Entsagung im Leben und zur Ergebung in den Willen des Herrn beim Märtyrertode. Dann segnete er die Menge, die in Stille auseinanderging. Bald befand sich Nie-

Sprachen an, doch sie kannte keine derselben. Endlich hob sie den Schleier, welcher ihr Gesicht bedeckte, und sagte das Gebet des Herrn in den Lauten ihrer Heimath her.

Einer der Adjuncten wandte sich an den Priester.

„Mein Vater,“ sagte er, „das Mädchen redet einen der numidischen Dialekte. Wenn Du mir gestatten willst, sie zu befragen, so kann ich mich vielleicht mit ihr verständigen.“

Auf ein bewilligendes Zeichen des Priesters begann der Adjunct seine Worte an die Fremde zu richten. Obgleich sie den Sinn ihrer gegenseitigen Reden nur schwer zu erfassen

vermochten, gab das junge Mädchen dennoch Aufschlüsse über ihre Heimath, ihre Geburt und das Unglück, durch welches sie als Sklavin nach Rom verkauft worden. Sie hieß Leukothea, ihr Vater Gajus Dvilius, ihre Mutter Calpurnia. Sie war in Afrika, in einem kleinen Flecken am Meeresgestade geboren; einige Christen hatten den Ort gegründet, um sich eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen der Römer zu schaffen. Seit drei Jahren war ihr Vater, der eines Morgens zur Jagd ausgezogen, verschwunden, und nie hatte man erfahren, was aus ihm geworden.

Dvilius' Wittwe hatte sich der christlichen Erziehung ihres Kindes gewidmet, und obgleich sie trostlos den Tod ihres Gatten beweinte, murrte sie doch niemals über die Vereinsamung, in der sie lebte oder über die Armuth, die sie zu harten Entbehrungen und schwerer Arbeit zwang. In einer Nacht wurden Mutter und Tochter durch verzweifelungsvolles Geschrei aus dem Schlafe geweckt. Das Dorf stand in Flammen, Soldaten raubten und plünderten. Ein Haufe dieser erbarmungslosen Menschen drang in das Haus der Calpurnia, band sie und ihre Tochter mit Stricken und schleppte sie zu den Schiffen. Trotz aller Thränen der beiden Unglücklichen trennte man die Mutter von ihrem Kinde.

Das Schiff, auf welchem sich Leukothea befand, segelte nach Italien. In Rom verkauften die Räuber sie an einen Sklavenhändler, der sie auf dem Forum ausstellte, wo Catulus sie endlich aus den Sklaventetten und der Beschimpfung erlöste.

Der Priester hörte die Erzählung Leukothea's, welche der Adjunct übersetzte, schweigend an.

„Meine Tochter,“ sagte er, indem er sich des jungen Geistlichen als Dolmetsch bediente, „Gott hat sich Dir in aller seiner Barmherzigkeit gezeigt. Ich will zu ihm beten, daß er Dich der liebenden Sorgfalt Deiner Mutter zurückschenke. Und wenn es nicht sein soll nach göttlichem Rathschluß, so denke daran, daß Du eines Tages Deine Eltern im Himmel wiederfinden wirst, um niemals von



Studienkopf. Von Margarethe Löwe.

mand mehr in der verborgenen unterirdischen Kirche, außer Catulus, dessen Mutter und dem jungen Mädchen und dem Priester mit den beiden Adjuncten.

„Mein Vater,“ sagte Catulus und führte die Unbekannte vor den Priester. „Hier ist eine junge Christin, die ich gestern der Sklaverei entriß. Ich weiß nicht, aus welchem Lande sie stammt und verstehe ihre Sprache nicht. Weder der Händler, der sie mir verkaufte, noch irgend Jemand von denen, die sie umgaben, wußte ihre Rede zu deuten. Ich habe die Kriege in Gallien und in Indien mit durchschritten — in keinem dieser Länder stand ihre Wiege.“

Der Priester winkte der Fremden, näher vor ihn zu treten; sie gehorchte und neigte sich bescheiden mit niedergeschlagenen Augen vor dem Greise. Er redete sie in mehreren

ihnen wieder getrennt zu werden. Grüße Dich Gott, meine Tochter!"

Catulus führte Mamurtia und Leukothea durch die Katakomben zurück, doch traten sie durch einen andern Ausgang wieder ins Freie. Sie eilten, ihre Wohnung zu erreichen. Mehrmals blieb Catulus unruhig stehen, er glaubte zu bemerken, daß ihnen Jemand beharrlich von Ferne nachfolge. Als er seine Mutter und Leukothea sicher zu Hause wußte, verließ er sie noch einmal wieder, um sich zu vergewissern, ob sie wirklich beobachtet worden, doch keine Spur eines Spions war zu entdecken.

Die zehnte Stunde der Nacht war schon verronnen, als Catulus und die beiden Frauen sich dem Schlummer überließen; als sie am nächsten Morgen erwachten, stand die Sonne bereits in vollem Glanze am Himmel und strahlte belebende Wärme aus.

Mamurtia, Leukothea und Catulus begaben sich in den Garten, der das Haus von drei Seiten umgab, um dort unter einem Zelt das Frühstück einzunehmen. Eine hohe Mauer schützte ringsum vor zudringlichen Blicken. Mamurtia und Leukothea deckten den Tisch und Catulus stellte die Sätze zurecht, denn die ersten Christen hatten die üppigen Ruhebettenden verbannt, auf denen die Römer beim Essen lagen.

Plötzlich stieß die alte Frau einen lauten Schrei aus und ließ den Krug fallen, den sie in den Händen trug. Eine gold- und smaragd-gleisende Schlange hielt eine der Zeltfäulen mit ihren Ringeln umwunden. Da Niemand sie bemerkte, so hatte sie ihre Anwesenheit durch ein leichtes Zischen kund gegeben. Schon wollte Catulus auf sie zuspringen und sie tödten, als Leukothea seinen Arm ergriff, ihn zurückhielt, auf die Schlange zulief und sie mit Küffen bedeckte. Das Thier schien die Freude des jungen Mädchens zu theilen. Es zischte sanft, leckte mit seiner langen Zunge kosend seinen Arm und wand sich dann, ein lebendes Halsband, um Brust und Nacken. Thränen der Freude glänzten in Leukothea's Augen.

Als ihre Bewegung und das Staunen Mamurtia's sich ein wenig gelegt, gab die Fremde ein Zeichen, und die Schlange löste den glänzenden Knoten, den sie um die Gebieterin geschlungen, um vor die Füße Catulus' und seiner Mutter zu kriechen.

Catulus erkannte jetzt die Schlange wieder, die er auf dem Sklavenmarkt gesehen und die den Händler in so großen Zorn versetzt hatte. Währenddessen bat Leukothea mit erhobenen Händen, in stehender Stellung, Mamurtia und ihren Sohn um die Erlaubniß, ihre geliebte Schlange bei sich behalten zu dürfen. Sie hielt ihr den Finger hin, um verständlich zu machen, daß sie nicht giftig sei, und sie jubelte fast, als sie die Furcht Mamurtia's weichen, diese sogar die Haut des Reptils sanft mit der Hand streicheln sah. Das Thier schien zu verstehen, daß es die Günst der Frau erwerben müsse. Es rollte seinen geschmeidigen Körper lang auseinander, ließ dessen Farbenpracht in der Sonne spielen und wiederholte das Zischen, durch welches sie vorhin Leukothea begrüßt hatte.

„So sei denn auch Du ein Gast in unserem Hause,“ sagte Mamurtia lächelnd. „Wahrlich, gestern dachte ich nicht, daß ich eine Afrikanerin als Adoptivtochter und eine Schlange als Hausgenossen haben würde.“

Leukothea küßte dankbar Mamurtia's Hände; die Schlange zog sich wieder auf ihren Lieblingsplatz, am Halse ihrer Herrin zurück und verbarg sich unter den Falten ihrer Tunika.

Als die Drei eben ihr Mahl beendet, entstand großes Lärmen auf der Straße. Leukothea wollte neugierig zur Pforte hinaus, allein Mamurtia hielt sie zurück, deutete auf das Kreuz und sagte: „ein junges Mädchen muß den Festen der Heiden fern bleiben.“

Obwol Leukothea die Worte der Matrone nur errieth, so blieb sie doch ohne Zaudern und ohne einen Ausdruck des Bedauerns im Garten.

Der Aufzug, welcher sich an Catulus' Thür vorbeibewegte, war übrigens wol geeignet, durch seine Pracht Neugier zu erregen. Die Senatoren begaben sich auf das Capitol, um die neuen Consuln in ihr Amt einzuführen. Die Kalenden des Januars waren gekommen. Eine ungeheure Menge umgab den Tempel des Jupiter, in welchem ein Raum für die Senatoren und die Vornehmen frei gehalten wurde. Als die neuen Consuln erschienen waren, stellten sie sich vor ihre Amtsvorgänger, die auf den curulischen Stühlen saßen, empfangen aus ihren Händen die Purpurtooga, das Zeichen ihrer Würde, und sprachen den Eidswur nach, welchen Jene ihnen vorsagten:

„Wir schwören, die Gesetze treu zu beobachten und wir überliefern uns selber und unsere Familien dem Zorn der unterirdischen Götter, wenn wir mit Wissen und Willen diesen Eid brechen.“

So wie diese Formel ausgesprochen war, fielen hundert junge Stiere, deren Nacken noch nie ein Joch gedrückt, unter dem Messer der Opferpriester; heilige Feuer flammten auf den Altären auf und ließen ihre Lohe bis zum hohen Gewölbe des Tempels hinaufspielen. Die Auguren beschauten das Eingeweide der Opfer und verkündeten laut, daß sie

glückliche Weissagungen für das Jahr gefunden, dessen Regierung die Consuln soeben angetreten. Diese schritten nun aus dem Tempel hinaus, bestiegen die Rednerbühne, breiteten dort vor dem versammelten Volke die Hände aus und schworen abermals den Gesetzen Treue; dann überließen sie die Tribüne ihren Amtsvorgängern, die von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen hatten.

Die Menge zerstreute sich darauf in die Stadt, zum Theil, um sich in den Janus-Tempel zu begeben und dem Gotte Getreidekrumen, seines Mehl und alte Kupfermünzen darzubringen, zum Theil, um in den Palaß des Kaisers zu eilen und ihm Geschenke zu bieten. Der Kaiser saß in der Vorhalle seines Palaßes und grüßte Jeden der unzähligen Bürger, die ehrerbietig an ihm vorüberschritten und kleine, meist werthlose Gaben zu seinen Füßen niederlegten.

Catulus, Mamurtia und Leukothea waren ruhig in ihrem Häuschen am Aventin geblieben und beschäftigten sich mit ihrer Arbeit. Plötzlich ward der Hammer aus Erz, der an der Thür hing, heftig gegen die metallene Unterlage geschlagen.

Mamurtia deckte einen Schleier über das Gesicht und öffnete selber, denn des Catulus Mutter besaß weder Dienerschaft noch Sklaven.

Ein junger Mann in der Tracht der römischen Ritter begehrte Einlaß. „Ich wünsche sofort Deinen Sohn zu sprechen,“ sagte er.

(Fortsetzung folgt.)

Intime Briefe.

Confianze an Else.

V.

liebes Glückskind, Du! Weißt Du, daß ich Dich um den Professor beneide? Und was ich zu den geplanten Conversationsstunden sage? Ei! heute sie aus! Du brauchst nur zu wollen. Da liegt's. Wollen und Wissen. Wissen nämlich, wie unschätzbare Vieles ist, an dem der Unachtsame ahnungslos vorübergeht . . . diese weise Bemerkung entschläpft mir nämlich ganz und gar in beziehungsreichen Gedanken an den Professor. Bitte, Schatz, halte die Augen offen und das Herz warm! Das



Glück naht dem Menschen wie ein kalter Hauch, ein rasches Wort . . . und er ist vercheudt. —

Uebrigens mein Compliment! Schön-Else plaudert über Toiletten, wie ein Modenjournal. Man sieht, daß Du den „Bazar“ studirst. Du mußt sehr hübsch ausgehen haben. Am reizendsten denke ich Dich mir in antiker Tracht mit einer einfachen Goldspange in den Tituslöckchen. Kennst Du jenes Fräulein Therese Koch, welche in der Wartenburg-Straße in ihren künstlerisch ausgestatteten Salons gefellige Abende arrangirt, zu denen die Theilnehmer in althistorischen Trachten erscheinen? Ich lese in den Blättern, daß die Zusammenkünfte stattfanden in Trachten der Goethezeit und der französischen Revolution. Meines Wissens sind diese Abende mit belehrenden Vorträgen verknüpft. Vielleicht kannst Du mir Näheres berichten. Die Sache scheint recht interessant und bei unserer immer allgemeiner werdenden Neigung für künstlerischen Stil auch zeitgemäß. — Aber Deine soi-disant Unterhaltung auf dem Ball mit den jungen Leuten will mir nicht gefallen. Wenn jene nichts zu sagen wissen, so plaudere Du! Gib nur ein Zehntel all' der unbefangenen Bemerkungen, verständigen Fragen, der munteren Aufgewecktheit zum Besten, mit der Du Deine Leute zu Hause in Athen hältst, und pass' auf! bald plätschert auch in der Gesellschaft das Bächlein heiterer Unterhaltung lustig um Dich her! Alles beruht auf Gegenseitigkeit. Du mußt das Deine beitragen! Gegenseitige Anregung und nicht gegenseitige Langeweile ist die Parole. Nicht abgesspannt, sondern neu belebt kehren wir dann in unser Heim zurück, mit neuer Lust die alten Pflichten zu erfüllen!

Drei Dinge mußt Du im gesellschaftlichen Gespräch in möglichst respectvoller Ferne von Dir halten: Wetter — Toilette — und Freundinnen. Du weißt schon warum. Es sind die privilegierten Themata geistiger Armuth. Würde Dir nicht oft wirr und weh zu Muth, wenn Du Euchen und Lenchen, Minchen und Trindchen über jene fragwürdige Dreieinigkeits Stunden mit bemerkenswerther Ausdauer schwätzen hörtest? — Wie? Wir gebildete Frauen und Mädchen, Gattinnen und Töchter angesehener, oft gelehrter und ausgezeichnete Männer, wir, welche zum Theil nach einer Gleichstellung mit diesen Männern streben, wir könnten uns nicht interessant zu unterhalten verstehen? Erfahren wir denn nichts von den Ereignissen der Zeit? Ist uns die Außenwelt verschlossen? Wissen wir nichts von dieser oder jener Einrichtung, Neuerung, Erfindung, von dieser oder jener fesselnden Erscheinung auf künstlerischem, wissenschaftlichem Gebiete? Dein Vater, beispielsweise, hält etwa drei Tagesblätter, ebenso viele Wochen- und Monatschriften, darunter Westermann's treffliche Monatshefte. Welche großartige Fülle geistiger Anregung! Welche übervolle Quelle, aus der Du schöpfen kannst nach Herzenslust! Wie merkwürdig sind die neuen archäologischen Entdeckungen! Wie leichtsinnig wird auch einem Mädchenkopf die Bedeutung dieser Forschungen beigebracht! Lies doch im

Februarheft von Westermann's Monatschrift über die neuesten Entdeckungen auf den Pyramidenfeldern von Memphis. Was sagst Du dazu, wenn Du liest, wie der Verfasser aus einer Pyramide auf seinen Armen eine Mumie, den Leib eines Königs, heraus trägt, welcher fünftausend Jahre vor unseren Tagen in Aegypten geherrscht hat? Faden nicht märchenhafte Vorstellungen Deine Phantasie bei einem so einfachen wie wunderbaren Vorgang? Und diese Phantasie, der Du solche Kost zu bieten vermagst, sollte im Gedankenaustausch mit Deinen Mitmenschen nur von kleinlichen Alltäglichkeiten zehren? Wie? Das Schulkind begeisterte sich an den Thaten eines Alexander, eines Friedrich, schwärmte für die Freiheitskriege und verabschiedete einen Napoleon und fragt heute nicht etwa nach Bismarck und der Zukunft des Vaterlandes, sondern nach Schönwetter und ob die Schleppe an der neuen Robe 25 Cent. kürzer oder länger sein dürfte?

Wir sind wol noch Greiz-Schleiz-Lobensteinerinnen? Ach nein! Bürgerinnen eines großen geeinigten Reiches. Ist es möglich? Dennoch lesen wir nicht etwa die Leitartikel und die Parlamentsberichte unserer großen Zeitungen, nein, behutsam gehen wir Allem, was unsere Denkfraft anstrengen könnte, aus dem Wege und verweilen dafür beim Feuilleton, bei Lokalem, Criminellem und Theater. Auch die Annoncen werden studirt, dito alle Familienanzeigen. Heirathsgesuche werden nicht übersehen. Wenn es hoch kommt, überfliegen wir Kunst- und Theaterkritiken mit flüchtigem Auge.

Oder ist es nicht so?

Undnahmen bestätigen die Regel.

Unter uns — und zwar, daß es Niemand erfährt!! — diese scheinbare Oberflächlichkeit unseres eigenen liebwürthesten Geschlechts war mir längst psychologisch so interessant, daß ich sie näher zu ergründen suchte.

Ich machte eine merkwürdige Entdeckung!

Ich fand in den Falten der rauschenden, modischen Toiletten unserer Freundinnen, gleichviel ob sie alt oder jung, schön oder häßlich waren — einen ganz kleinen, aber äußerst gefährlichen Kobold versteckt und dieser Kobold hieß — Eitelkeit. Dieser Kobold macht Lenchen vorlaut, Lieschen verlegen, Euchen geziert und Else oberflächlich. Gesteh' es einmal: was verhindert Dich in Gesellschaft oder im engeren Beisammensein mit klugen Leuten, durch offene Fragen und aufmerksames Zuhören Dir Belehrung zu verschaffen? Warum verzichtest Du gewöhnlich auf das Verständniß interessanter Debatten über Tagesfragen oder anderer inhaltvoller Gespräche? Warum gehst Du mit einer gewissen künstlichen Miene der Ueberlegenheit darüber hinweg, während Du doch insgeheim voll Wisbegierde bist? — Weil — verzeh! Du zu eitel bist, um irgend eine Unkenntniß einzugesehen. Weil es Dich genirt, nach irgend einem Namen, einer Sache u. s. w. zu fragen und damit Deine Unerfahrenheit kund zu geben. Glaube mir, ein kluger Mann, wie unser Professor etwa, wird an einer aufrichtigen, treffenden Frage besser Deinen Verstand beurtheilen, als bei jenem bemäntelten Schweigen — das er doch durchschaut. „Welch' ein thörichtes Geschwäzchen,“ — sagt er sich. „Diese Else gefällt mir ganz gut, aber — sie ist doch nicht viel anders als die Andern.“ Belehre ihn eines Besseren. Frage ihn ohne Scheu! Das schmeichelt den Männern. Nimm' Theil! Glicke das Alltägliche! Suche neue Bahnen! — Treibst Du es anders auf Deinen Reisen? Mußt Du dann nicht auch rechts und links nach dem Wege fragen und genießest Du deshalb weniger die Schönheit um Dich her? Im Gegentheil. Werden Dir nicht oft durch Deinen Führer die herrlichsten Fernsichten offenbar? Dort, wo Du sie am wenigsten erwartest? —

Im Uebrigen: Debattire! Kritisire! Referire! Berichte mir von Deinen Theaterbesuchen. Hast Du Dir schon Urtheile über die so verschiedenartigen Autoren gebildet? Was sagst Du zu Wilbrandt, Wildenbruch? Zu Frau von Hillern's „Geyer-Wally“? Kennst Du die neuen Werke von Auerbach, Frenzel, Spielhagen? Ich bin auf Deine Antwort sehr neugierig.

Mit dem Winter ist es aus. Die Krähen fliegen hin- und herüber über den See und drüben im Thiergarten schimmert es grünlich in den Bispeln. Es ist viel Leben im Städtchen, denn heut Abend ist in der Ressource der letzte Ball und sowie eine Guts herrschaft aus der Nähe über die holprigen Steine dahinfährt, rennt Alles an die Fenster.

Adieu, mein Herz. Ich denke mehr als je an Dich. Mir ist so erwartungsvoll — geheimnißlich zu Muth. Das macht der Frühling — und Dein letzter Brief.

Treulichst

Confianze.

Else an Confianze.

VI.



ant für Deinen lieben Brief, beste Herzensfreundin! Er ist wieder so inhaltvoll, daß ich ihn meinen Bekannten zeigen möchte (Du hast doch nichts dagegen?), aber ich werde mich hüten! Wisse, daß, nachdem sie Dein hübsches ausführliches Rezept zur Anfertigung von Lampenschirmen gelesen haben, Alle mich bestürmen und Näheres darüber wissen wollen? Vorläufig habe ich sie vertrösten müssen, auch ist das Ding ja gar nicht so leicht! Uebrigens habe auch ich ihnen etwas empfehlen können — wir sind

nämlich von dem Gedanken, unsere Zeit auf eine selbständige und gefällige Weise zu verwerthen, ganz begeistert — ich sagte ihnen also, vorläufig habe es ja mit dem Pressen der Blumen Zeit bis zum Herbst. Erst kommt die Ernte, dann die Winterarbeit. Nicht so? Aber Blumen malen wollen wir! Un-

ter uns, ich kenne einige junge Damen hier, die sich sehr gern Etwas verdienen würden. Da hab' ich in Erfahrung gebracht, daß Gervon Damen beschäftigt, die Kästchen, Bilderahmen, Fächer u. s. w. mit kleinen Sträußchen und Guirlanden bemalen. Was mir dabei einfällt: Lieschen und Emma besuchen die Botanikstunden im hiesigen Victoria-Gymnasium und können nicht genug des Lehrreichen darüber erzählen. Und wie sie Alle für die Vorsteherin Miß Archer schwärmen! Nach Allem, was ich höre, ist die Unverfrorenheit und Selbstlosigkeit, mit der diese Dame das von ihr gegründete Institut leitet, wirklich erstaunlich. Und dabei soll sie immer nett, immer liebenswürdig sein, immer bereit, zu helfen und zu rathen, wo sie kann! Ist das nicht hübsch? Uebrigens ist Miß Archer kürzlich erst von einer durch Ueberanstrengung hervorgerufenen Krankheit genesen und mit einer Freundin nach dem Rhein gereist. Doch was ich eigentlich sagen wollte: den botanischen Unterricht in dem Institut ertheilt die berühmte Malerin Marie Kemy, die auch diese reizenden kleineren und größeren Vorlagen zur Blumenmalerei herausgibt. Es war mir interessant zu hören, daß sie, eine Berlinerin, die Erste war, die vor etwa elf Jahren mit naturgetreuen Vorlagen in die Dessertlichkeit trat. Jetzt sind diese Vorlagen allgemein in Aufnahme gekommen und viele Kunst-Colleginnen sind ihrem Beispiele gefolgt, aber keine hat — so hörte ich vom Professor — das Princip, die treueste minutiöseste Nachahmung der Natur mit graziosem Arrangement zu verbinden, durchgeführt wie gerade sie. Ich habe bei Emma drei Werke von ihr gesehen: „Blumen und Früchte“, ein „Album kleiner Vorlagen für Blumenmalerei“ und „Kunst zu das Land“ — prächtige Blätter nach der Natur in Gouache ausgeführt. Ich sah ein wunderschönes Bild von lebensgroßen Blumen- und Fruchtstücken, welches nur mit Hilfe einiger natürlicher Blumen nach einer ganz kleinen Vorlage gearbeitet war, so außerordentlich treu und scharf ist jedes Blüthchen und Blättchen auf dem Original dargestellt. Ich glaube, man könnte es sogar ohne Unterricht, nur mit diesen Vorlagen und fleißiger vergleichender Betrachtung der Natur, zu künstlerischer Fertigkeit bringen. Uebrigens — was sagst Du zu meiner Vermessenheit? — Mir wär's lieber, wenn unsere neueren Berufs-malerinnen anfangen, sich auch etwas mehr dem Figürlichen, dem Genre, der Historie, zuzuwenden. Und merkwürdig! Dasselbe wird in Paris, der Wirkungsstätte einer Roja Vouheur, auch gewünscht. Da lese ich heute in Papa's Leibjournal: „Die Malerinnen in der Rue Vivienne überschütteten uns zwar mit einem Blumenstör, allein wo findet man heutzutage einen Hugum und Mignon, eine Rachel Kuglich, einen van Dael und Spaendonck?“ u. s. w. Apropoz! Gar so oberflächlich lese ich, wie Du siehst, nicht die Zeitungen. Die Notiz stand ganz versteckt unter Kunstnachrichten, und was meine jegige Unterhaltung betrifft — nun, es genügt, daß ich Dir sage, daß wir (Papa, Emma und ich) jetzt Alles Neue und Sehenswerthe mit dem Professor gemeinschaftlich genießen. Ach, Constanze! Liebste, Beste! ich weiß nicht, was das mit mir ist! Mir ist so leicht, so heiter, so unternehmungslustig zu Muth. Und Alles, was ich sehe und höre, Theater, Kunstgewerbemuseum, Wereschagin, Lola Beeth, Oberhauser, Hedwig Niemann u. s. w., Alles gibt mir so viel neue Eindrücke, daß es mir vorkommt, als hätte ich in dieser kurzen Zeit mehr erlebt, als sonst nicht in Jahren. Das habe ich unseren neuen Freunde zu danken, der bei jeder Gelegenheit so kluge Bemerkungen macht, daß Einem in seiner Gesellschaft jedes Ding doppelt bedeutungsvoll erscheint. Er hängt nämlich jedem Gegenstande ein kritisches Etiket an, kurz und bündig, aber bestimmt, z. B. so: „Wereschagin, in seinen älteren kleineren Gemälden ein Künstler von Gottes Gnaden, in seinen neuen großen Tendenzbildern ein Fabrikant von Sensationswegen.“ Decorationsmalerei — fing Papa entschuldigend an. „Erlauben Sie (Du glaubst nicht, wie hübsch er dies „Erlauben Sie“ spricht, so selbstbewußt und doch bescheiden), die Decorationsmalerei, obwohl mit kräftigeren Mitteln, bezweckt doch auch die Nachahmung und zwar die verschönernde Nachahmung der Wirklichkeit?“ Papa schwieg. Er behielt das letzte Wort. Ich gab ihm Recht. Ueberhaupt, diese graufigen Schreckensscenen bei elektrischer Beleuchtung und Musikbegleitung nebst farftastisch-tendenzvollem Katalog — ist das Alles eines Künstlers würdig?

Denke nur! neulich sahen wir die Zwergin Pauline. Das kam so. Der Professor hatte gemeint, die im Panopticon ausgestellte große Wachsfigurengruppe, den Berliner Congress darstellend, sei eine treffliche Quelle zu physiognomischen Studien und bei jedem Porträt wußte er Etwas zu sagen. Bei Lord Beaconsfield erzählte er über dessen D'Israeli'schen Roman. Das führte uns zu einer animirten Debatte über Romanliteratur. Siehst Du, Du sagst „debattire! referire!“ me voilà, ich bin eifrig dabei. Ich klagte, daß von den neuen Romanen, die alle Welt liest, wir jungen Mädchen Nichts in die Hände bekommen. Da ist eine neue Novellen-sammlung von Paul Heyse... wie schwärme ich für den Mann, seit ich seine „Arabata“ gelesen. — Ja, prosit Wahlzeit! Papa nimmt mir das neue, prächtig eingebundene Buch fort. Es wäre „nicht geeignet.“ Ein andermal lese ich „Einjame“ von Hans Hoppfen auf einem Titelblatt und will danach greifen. „Das ist Nichts für Dich, mein Kind.“ Warum denn nicht, Papa? Ist die „Einjame“ eine — unfeine Person? „Nein, im Gegentheil, aber —“ Nun, was soll ich denn lesen, Papa? Die Schriften von Ottilie Wildermuth, Elise Polko — und ich nannte ihm ein Duzend anderer Namen — kenne ich schon alle, und von Frenzel, Spielhagen, Heyse und Hoppfen habe ich doch auch Einiges gelesen — „Ja, was aber die Herren neuerdings schreiben, das ist, wie gesagt, nicht geeignet.“ Das ist doch sehr unrecht von den Herren, finde ich! Schreiben doch die Engländer so hübsche Sachen, an denen gewiß Jeder Gefallen finden dürfte und die doch auch für uns „geeignet“ sind! Ich möchte einmal die Herren Schriftsteller interpelliren: bitte, liebe Herren! schreiben sie doch auch einmal für uns Etwas! Wäre das wirklich ein so unlohnendes, unanbathbares Geschäft?

Oder soll die deutsche weibliche Jugend partout nur mit leichtem Zuckerkuchen gefüttert werden? Will man uns durchaus nichts Kernigeres zutrauen? Oder sollte, was mir unglaublich erscheint, die poetische Erfindung nur in — in — nun, wie soll ich mich parlamentarisch ausdrücken — in „Ungeeignetem“ ihre Stoffe suchen? Mir scheint, das Un-sittliche und das Poetische sollte sich einander ausschließen und nicht anziehen. Wie?

Aber, Himmel, ich wollte Dir ja von der Puppenprinzessin erzählen! (Entschuldige die Flüchtigkeit dieser Zeilen, aber in mir ist eine Hast, eine Unruhe, daß die Feder nicht schnell genug den Gedanken folgen kann — das muß der Frühling machen!) Also, als wir nun die Kunde um die feierliche Congreßtafel machten und ich eben voll Respekt an Bismard's breitem Rücken vorbeihüschte, entstand unter den Besuchern eine Bewegung: „Prinzessin Pauline“ hier es. In einem Nebenzimmer hatte die Kleine (43 Cent. hoch!) ihr auf einer Tafel hergerichtete Puppengemach betreten. Erst erschrad ich, als ich sie erblickte. Sie ist nicht größer als meine letzte Puppe, die ich mir zum Andenken aufbewahre. Das feine Gesichtchen ist von lichten Löckchen umrahmt und die winzigen Glieder sind alle wol proportionirt. Sie nahm die Bonbons und Beilchensträuße, die man ihr von allen Seiten reichte, theilnahmslos entgegen. Der Professor meinte, in dieser Theilnahmslosigkeit hätte sie ihr bestes Geschenk von der Natur, die so wunderbar ihre Laune an ihr geübt habe, erhalten. Es sei eine Grausamkeit, dem Geschöpfchen eine geistige Entwicklung zu wünschen, die ihm seine Unmatur und seine Ausgeschlossenheit aus der Gesellschaft offenbare. Einige Damen aber wollten durchaus die amonocirten „drei Sprachen“ Paulinens hören... Wir gingen still davon und ich freute mich insgeheim über des Professors gutes Herz. — Das Kunstgewerbe-Museum haben wir auch gemeinsam besucht. Ach, Constanze! Davon fange ich gar nicht erst an, dann gäbe es kein Aufhören! Man hat ja ungefähr aus den Kunstgeschichtsstunden der Pension behalten, was Gothik, was Griechenthum, was Rococo und Renaissance bedeutet, man ahnt ganz dunkel, was Email, Zintarsiamöbel, was Schmiedeeisen und Fayence ist, aber statt der nebelhaften Begriffe die greifbare Wirklichkeit, die zweifelloseste Originalität (in etwa 30,000 Gegenständen) vor sich zu haben, seine Kenntnisse im behaglichsten Spazierwege durch etwa achtunddreißig Säle auf Schritt und Tritt spielend zu bereichern (außerdem ist eine Unterrichts-anstalt dabei mit 24 Klassen, eine Bibliothek mit 5000 Bänden und verschiedene Ateliers, in denen man die Technik der Handwerke aus eigener Anschauung kennen lernen kann), wahrhaftig, ich bin stolz darauf, eine Deutsche zu sein, seit ich erkannte, was unser Vaterland nicht nur auf dem Gebiete des Krieges, sondern auch auf dem des Friedens zu schaffen vermag!

Aber! Aber! ist das ein langer Brief geworden und noch habe ich Dir nicht von der schönen Lola Beeth, der neuen Sängerin, und Nichts von der interessanten Opernhausmatinée erzählt, bei der die Frieß urkomisch plauderte, Marie Barfany „Andrea der Wilde“ declamirte und Oberhauser ganz herrlich vom „Vogelfänger Heinrich“ sang... aber ich muß schließen. Es klingelt... der Professor ist es.

(Eine Stunde später.)
Und welche Stunde! Constanze — ich bin Braut. Seine Braut. Meines Professors Braut. Sieh', Du erfährst es zuerst — Constanze! Ach! — — — Adieu.
Deine übergliückliche Else.

Unsere Illustrationen.

Griechenland. Die Prachtwerk-Literatur ist in jüngster Zeit um eine Publication reicher geworden, von der man billig sagen kann: sie hätte längst erscheinen sollen. Während nämlich über Italien, ja selbst über einzelne Städte, wie Venedig, Rom etc., zahlreiche illustrierte Werke, unzählige Städte, Albums und dergl. existiren, ging die bildliche Darstellung bei Griechenland über einige antike Bauten und Sculpturen nicht hinaus. Es war daher ein glücklicher Gedanke der rührigen Verlags-handlung Schmidt und Günther in Leipzig, das hochklassische Griechenland dem Publicum in „Wort und Bild“ vorzuführen und mit dem terlichen Heil des Unternehmens einen Schriftsteller zu betrauen, der im vollen Maße die Gabe besitzt, jenes herrliche Land durch farbige und plastische Schilderungen dem Fernstehenden zu vermitteln. In dem Prachtwerke „Griechenland in Wort und Bild“ von A. von Schweiger-Kerchensfeld (mit 200 Illustrationen) lernt der Leser eine ungemein interessante Reihe historischer Landschaften kennen, über deren Charakter und Schönheiten er bisher, aus Mangel an entsprechendem Bildwerk, unorientirt war. Bedeutsame Stätten treten im verklärten Schimmer vor unsere Seele und uralte Sagenstoffe beleben sich mit Gestalten und Ereignissen, als wenn ein Zauber sie erweckt hätte. In den bisherigen Lieferungen hat der Autor seine ganze Schilderungskraft aufgebietet, um den Reiz griechischer Landschaften zu versinnlichen. Durch solchen Text und durch so gebiegene Illustrationen wird der unmittelbaren Anschauung erweiterter Spielraum gegeben. Trotz den vielen Fachwerken, welche Griechenland behandeln, ist das vorliegende Werk gleichwol das erste, das durch das Mittel der Illustration dem Leser Landgebiete und Städte, berühmte Denkmäler und moderne Volkstypen vorführt, sie unmittelbar zur Anschauung bringt und somit einem langgeföhlten Bedürfnisse in gebiegener und interessanter Weise gerecht wird. Wir führen unseren Lesern zwei Bilderproben aus diesem vom deutschen Publicum mit großem Beifalle aufgenommenen Werke vor: eine Familie aus dem berühmten Helben-geschlechte der Sultoten, das zur Zeit der Freiheitskriege eine so große Rolle spielte und dessen Epigonen heute in den wilden Gebirgen des Epirus hausen und einen Büßenden aus dem Kloster Burkano auf dem Ruinengebiete von Messene — einen griechischen Mönch, der, an ein auf die Wand gemaltes schwarzes Kreuz gelehnt, stundenlang in der Stellung des Kreuzigten verharrt, bis die Kräfte ihn verlassen und er zusammenbricht. Das Werk erscheint in 20 Lieferungen (à 1½ Mark), von denen bis jetzt acht vorliegen. Die äußere Ausstattung, Papier und Druck, ist elegant, die Illustrationen sind wahrheitsgetreu und gut ausgeführt.

Studienkopf. Von Margarethe Löwe. Unsere Illustration ist ein Pendant zu der Amazone derselben Künstlerin auf Seite 28 d. J. Die Schönheit dieser Dame mag dreißig Jahre später erblüht sein, als jene der stolzen Amazone. Mit ihren warmen dunklen Augen, ihrem temperamentsvollen Ausdruck, den runderlichen Formen des anmuthigen Gesichtes, dem munteren Lächeln der schwellenden Lippen, der vollen prangenden Gestalt erinnert sie ebenso wie in ihrer Wodetracht von 1836 an des Rubens zweite Gemahlin, die reizende junge Helene Forman. Wie diese hat auch die von Fräulein Löwe gemalte Dame den Federhut mit enormer Krempe auf das in die Stirn krausende goldige Haar gesetzt. Das Kinn senkt sich auf den breiten, weichen, spigenbestekten Leinentragen, die Hände

treten aus einer Wolke von Spitzen und feinen Linnen, den bauschigen Unterärmeln hervor. Diese Frauennatur bildet den Gegensatz zu der auf dem ersten Bilde geschilderten; herrscht in letzterem die Strenge, die Herbitigkeit, die feste Entschlossenheit vor, so athmet Alles in dem ersteren freundliche Anmuth, Zärtlichkeit, sanfte Glut, die Fröhlichkeit des gütigen Herzens und — der urgesunden Natur.



Schwarz auf weiß hatten Sie, chère amie, bereits die événements der Saison in Händen — und doch verharren Sie in Mißtrauen und Unglauben gegenüber dem Bulletin über die actuelle Mode?

Sie nannten die Stoffe mit naturgroßen, größten Blumen, Waldscenen, Genrebildchen: grotesk, ungeheuerlich; Sie zweifelten an dem Erfolg; Sie lachten silberhell und neckisch in die Mariennacht, und kleine Frühlingsegerle trugen den Ton weit hinaus — und nun sehen Sie es hier die bildliche Darstellung der von Ihnen angezweifelten Sommerstoffe.

Und nun rufen Sie veröhnd: Wie anmuthig, wie elegant! während doch die kleine Figur nichts anderes repräsentirt, als einen jener Stoffe. Das Original von matt-blauem Baumwollen-satin (Abb. 1) ist mit einem Plein von bunten Ranken bedruckt, welche in regelmäßigen Abständen kleine, in feinen Strichen gezeichnete Bildchen — Kinder-scenen der Miß Kate Greenaway — umranden (Abb. 2). Ähnliche Scenen wiederholen sich auf den abgepaßten Bordüren der Frisuren und der übrigen Garniturtheile, die außerdem mit weißer Spitze und Schleifen aus



Abb. 1.

pfauenblauem Satinband ausgestattet sind. Wählen Sie dazu den passenden Schirm, das Hüthchen von paillasson, mit Bergischmeinnicht und dunklen Kornblumen garnirt, so haben Sie die reizendste Sommer-toilette, um die Sie mande Ihrer Bekannten beneiden dürfte. Doch, wol verstanden — eine Toilette für den Landaufenthalt oder für das Bad, so lautet nämlich die Directive von Paris her.

Die Pariserin vertauscht jetzt ihr städtisches Elorado mit der Annehmlichkeit des Landaufenthaltes, aber der Toiletten kann sie darum nicht entzathen; zwei — mindestens eine of latest fashion ist bedingt und zu diesen zählt dann ein Coûtüm aus bedrucktem Seiden- oder Baumwollen-satin. Allerdings bebingen solche Trachten Eleganz und Grazie, um nicht Spott hervorzurufen. Sie, m'amie, vereinigen diese beiden Cardinaltugenden der Mode. Und sollten Sie dennoch ein wenig Unbehagen empfinden in einer Robe, die z. B. mit großen orangefarbenen Tulpen auf myrthengrünem Fond bedruckt wäre und in einem mit Tulpen garnirten Hut, so rathe ich Ihnen, befolgen Sie den Rathschlag der Madame de Girardin, die in ihren Lettres Parisiennes so zutreffend sagt: „que la meilleure maniere de porter une belle robe estait d'oublier qu'on la porte.“

Doch wohin schweife ich ab: Landaufenthalt — Babesajon. Damit sind Reiseläne, Excursionen, Abschiedsgedanken verknüpft. Oh, so stüchtig die Zeit! Und die Welt so weit!



Abb. 2.

Mitten in meinen Modebetrachtungen erscheinen vor mir alle die Herrlichkeiten, von denen Sie den schönsten Sommertraum träumen: die von gebrocheneren Farbentönen umwobenen hohen Berge, die Nebelschleier der Gestade, die sonnigen Thäler und blumigen Wiesen, und dabei wollen

Sie, ich soll von einem praktischen Reise-coûtüm plaudern! Nun denn: die écossais und uni-Stoffe, beige, volle, ferner die grains multicolores, plaids und vigogne-Stoffe bleiben die bevorzugtesten, sobald es sich um ein Coûtüm handelt, das Wind und Wetter, oder besser Regen und Sonnenschein trotzen, auch wol einer strapazirten Gebirgstour oder der farbenzehrenden Seeluft ausgesetzt werden kann. Und wie man vernimmt, wird die dafür auserselene Façon ein glatter kurzer, am unteren Rande möglichst einfach garnirter Rock, eine schlichte, nur hübsch geraffte Noctunika, eine Weste und ein vervollständigendes Jaquet tailleur, alles aus einem Stoff oder die Weste aus hellem Stoff gearbeitet sein. Es ist nämlich zu constatiren, daß die Mode seit einiger Zeit gern die Herren-garberobe imitirt. Erst begnügte sie sich mit der kleidsamen Sportsmen's-Kravatte; nun haben wir die Weste mit lose zusammenge-schnalltem Rückentheile, dazu den offenen, mit Revers versehenen Paletot, oder häufig auch die längere, hinten geföhlte Façon Redingote, und dazu den kleinen runden Filzhut mit schmaler Krempe und einem Schleier oder einer Federagrette garnirt. Allerdings muß man zugestehen, daß das Genre eines solchen Reise-coûtüms

durchaus kleidsam und fashionable ist und stets den Eindruck des habillé macht. Noch erhöht wird die Eleganz des Anzugs durch eine Weste von satin oder moirée; einzelne Varianten sind Westen von Ranking mit dazu passender Manschette, oder Lederwesten, die nochmals an die vielbesprochenen und doch nur sporadisch aufgetauchten Ledercofäume erinnern. Man veripricht sich von ihnen mehr

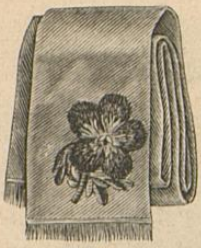


Abb. 3.



Abb. 4.

Erfolg für die Reisesaison; vielleicht soll das Epitheton „unverwüßlich wie Leber“ die Bahn dafür brechen? Selbst Schirme mit Bekleidung von Leber und Stickeren werden für die Reisezeit hergestellt.

Die Westen und Jaquets bringen das so lang vernachlässigte und doch heimlich stets begünstigte Leinen plötzlich wieder zu Ehren; als schneeiger Kragen und Manschette ist es auf Reisen von großer Wichtigkeit, ja unerlässlich. In gleiche Kategorie gehören die Kravatten. Sie werden neuerdings vielfach aus satin écossais oder breitem carrirten Band getragen; auch solche von surah oder satin merveilleux, deren Enden Blumen oder Vögel zieren (Abb. 3), die aus kleinen Seidenpompons und Stickeren zusammengesetzt sind, sieht man vielfach. Diese, wie auch die Kravattenschleifen aus Spitzen und einer Blume (Abb. 4), z. B. der momentan bevorzugten Nelke, die in einem Seidenknoten wie in einem kleinen Halter steckt, zählen zu den Requisite der toilette habillée, zur table d'hôte etc. Die Mode hält striete daran fest, daß Farbeneinheit zwischen dem Costüm und den Nebenzuschlüssen herrsche, daß Kravatte, Handschuhe, Strümpfe, Stiefelseten einander in der Farbe entsprechen. Es läßt sich dagegen kaum noch sündigen, seitdem Mode und Chemie Hand in Hand gehen. Farbige Strohzüge zu Hüten, farbige Leber zu Handschuhen, farbige Garn- und Seidengebe zu letzteren und zu Strümpfen (Abb. 5) — wo wäre da noch ein Contrast möglich, wenn nicht gerade abichtlich

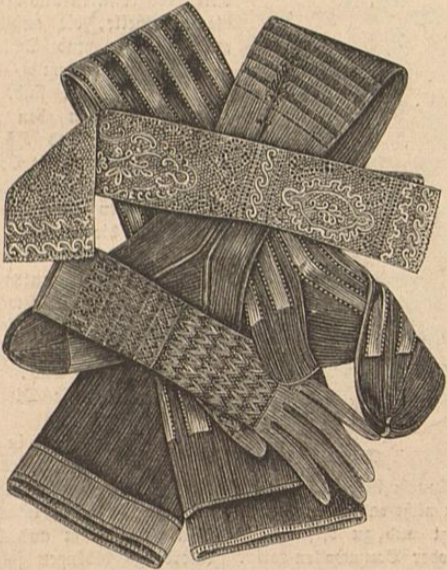
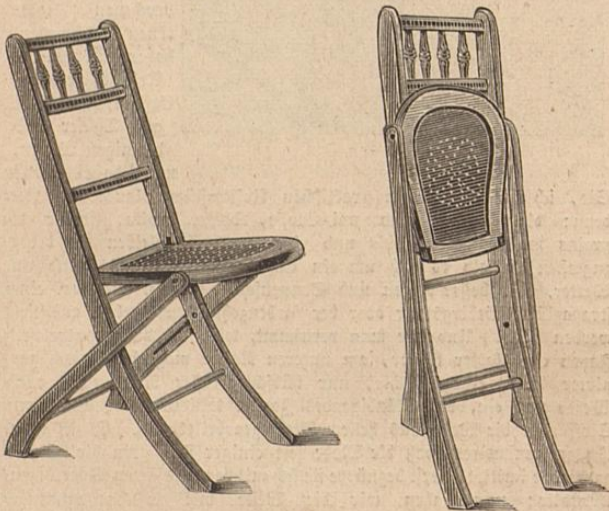


Abb. 5.

herbeigezogen oder bedingt durch eine zweifarbige Toilette, wie solche ebenfalls en vogue sind. Darin haben wir die Liebhabereien des Winters übernommen, der die exquisitesten Anzüge in rosa und dunkelroth und olive mit hellblau zusammensetzte. Aus leichtesten Stoffen, wie voile und satin, gibt es entzückende Toilettencompositionen, von denen Sie wol eine oder die andere Ihrem Repertoire einverleiben dürften. Vergessen Sie dazu aber nicht die seidenen durchbrochenen, gleichfarbigen Handschuhe und die gestreiften Strümpfe, ebenso wenig den eleganten Schuh und den leichten Stiefel bottine gant für die Promenade, von der Farbe des Costüms. Zu solcher Ausrüstung bleibt mir nur zu wünschen „bon voyage!“ Ada Bonheur.

Wirthschaftsplaundersereien.

Amerikanischer Balcon-, Veranda- und Gartenstuhl. Der hier skizzirte amerikanische Stuhl ist eine diesjährige Neuheit; er darf durch seine solide und gefällige Ausstattung ebenso im Gartensalon, wie auf dem Balcon



und der Veranda einen Platz beanspruchen. Der Stuhl ist aus amerikanischem Holz gefertigt, zum Zusammenklappen eingerichtet und mit fein durchbrochenem bequemem Sitz versehen; sein geringes Gewicht läßt ihn bequem regieren. Der neue Stuhl ist im Magazin des königl. Hoflieferanten C. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstr. 88, zum Preise von 10 Mark käuflich.

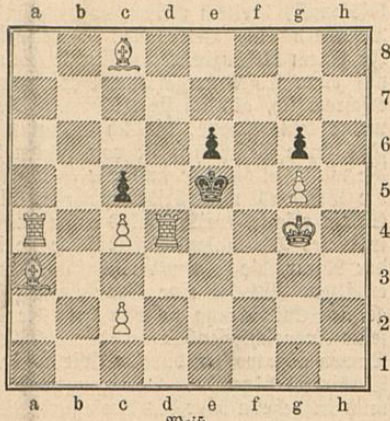
Schach.

Aufgabe Nr. 81.

Von Nicolo Carbofsch.
Schwarz.

Auflösung der
Schach-Aufgabe
Nr. 79 Seite 128.

Weiß.
1. L a 2 — d 5
Schwarz.
1. K e 5 — d 6,
— f 6 oder beste-
big anders
Weiß.
2. S d 4 — b 5,
— e 6 oder — f 5
matt.



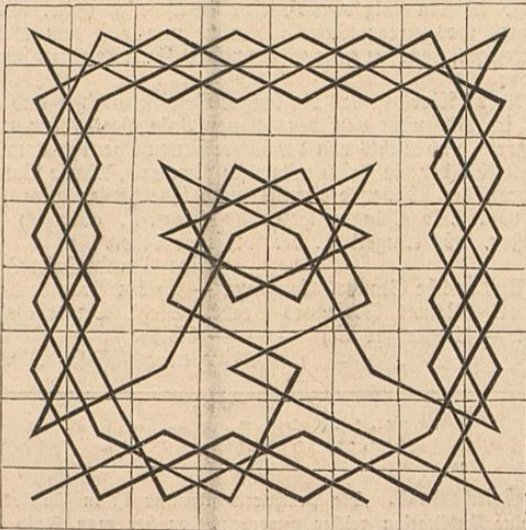
Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung des Räthels Nr. 1 Seite 128.

Der erste Tag im Monat Mai
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand Dir frei,
Am ersten Tag im Monat Mai,
Daß Dir mein Herz ergeben sei.
Wenn mein Gefährniß Dir gefallen,
So ist der erste Tag im Mai
Für mich der glücklichste von allen.

Hagedorn.

Schlüssel zum Räthel Nr. 1 Seite 128.

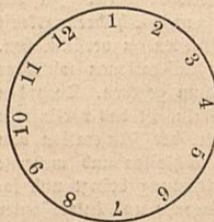


Quadrat-Räthsel.

I	O	O	B
R	R	R	R
D	D	P	L
E	E	E	E

Die Buchstaben in den Feldern des nebenstehenden Quadrats lassen sich so ordnen, daß die erste senkrechte Reihe gleich der ersten wagerechten lautet, ebenso die zweite senkrechte gleich der zweiten wagerechten etc.
B. Dr. L.

Kreisräthsel.



Die nebenstehenden Zahlen lassen sich durch Buchstaben so ersetzen, daß
1, 2, 3, 4 einen Künstler eigener Art,
2, 3, 4, 5, 6 einen unglücklichen Königssohn,
4, 5, 6, 7 eine Stadt in Palästina,
6, 7, 8, 9, 10 einen Verwandten,
8, 9, 10, 11, 12 ein Gefäß bedeuten.

Logogriph.

Gern sieht der Förster mein buntes Kleid
In seines Waldes Gründen,
Doch schneidest Du Kopf und Schwanz mir ab,
Bin ich beim Schuster zu finden.

Correspondenz.

Literatur und Kunst. Dr. Bars in Frankfurt. Vielleicht „Fron und Fiolde“, ein altdenkliches Sagenbild von Paulus Cassel. Die Abhandlung steht mit einer zweiten, „Der Vax von Berlin“, vereinigt in einem Heft, das kürzlich bei J. A. Wohlgenuth in Berlin erschienen ist und eine Fülle interessanter Studien-Resultate enthält. Es dürfte Ihren Zweden entsprechen. — Clara Z. in Berlin. Von dem kürzlich verstorbenen Murad Fezdi sind unlängst „Dramatische Werke“ in 3 Bänden erschienen (Leipzig, T. D. Weigel), zehn seiner besten Bühnenstücke enthaltend. Das Ihnen so sympathische lyrische Talent des Dichters offenbart sich auch hier, die dramatische Wirkung nicht selten beeinträchtigend. Immer aber werden diese Dramen zu den besseren gerechnet werden müssen, die wir haben, und manche erleben sich zu sehr kraftvollem dramatischen Leben. Ob sie Bühnenwirkfam sind, ist nach der bloßen Lectüre schwer zu bestimmen.

Kosmetik und Gesundheitspflege. Münchener Kindel. Die Zusammensetzung des Haarwassers: Eau de Quinine Tonique von E. Binaud in Paris ist uns nicht bekannt, ob dasselbe Chinin oder einen Auszug von Chinarinde enthält. Wir sind gern bereit, ein eingetragenes Originalmuster unterzuchen zu lassen. Binaud's Obeurs: Violette und Pfing-Pfang sind keine Geheimmittel, sondern Parfüms, ersteres im Wesentlichen aus der in Mizza etc. mittelbar aus Brasilien bereiteten Weilschensenz, letzteres mit Pfing-Pfangöl, das von den Philippinen zu uns kommt, bereitet. — Abon. Wien. Allen's worlds hair restorer ist, wie wir oft schon an dieser Stelle bemerkt, giftig und zwar durch seinen hohen Weilschensgehalt. Chronische Weilschensungen, die durch den Gebrauch solcher Weilschensmittel entstehen, treten sehr verschieden auf (oft erkennbar an dem blaß-bläulichen Zahnfleisch, in Form von Kopfschmerzen, Stirnausschlag, Koliken, Obstructionen etc.) Da dem Arzt selten bekannt wird, daß und welche gefährlichen Haarfärbemittel der Patient anwendet, so ist auch das Erkennen der Uebel selten ein rechtzeitig und die Fortdauer der Ursachen, d. h. das Haarfärbemittel, verlängert und verschlimmert die Krankheitserscheinungen. — Z. Z. auf Z. Ein Depilatorium, nach dessen Anwendung die Haare nicht mehr wieder kommen, gibt es nicht. Wiltcher's Depilatorium wirkt nur haut-rühend, wenn es entweder zu lange auf der Haut verbleiben wird, oder wenn es schlecht gemacht worden ist. Ein ganz unschädliches, mechanisch wirkendes Enthaarungsmittel ist das von E. Karig, Berlin W., Friedrichstr. 196, zu beziehende Filothron. — N. B. in A. Ueber die Auerfänger von Schußwert für trante Räte nach Meyer's System gibt Ihnen die königl. württembergische Centralstelle für Handel und Gewerbe in Stuttgart Auskunft.

Verschiedenes. E. v. G. in Hamburg. Dankend acceptirt. — St. B. in Rume. 1. und 3. nicht geeignet, 2. soll gelegentlich zum Abdruck kommen. — E. C., Roma. Die J. B. im „Bazar“ veröffentlichte Skizze „Olympia Morata“ hat unseres Wissens in den gesammelten Werken des betr. Schriftstellers keine Aufnahme gefunden. — Abonentin in Voorden. „Schule der Damenschneiderei“ (Dresden, Klein & Weiß), zu beziehen durch jede Buchhandlung. — Germania, Rheinpfalz. Frau Dr. Boesjhel in Grimma (Sachsen) erbittet Ihre Postadresse. — Unwissende vom Lande. 1. Wie es Ihnen beliebt, nur nicht mit dem Köffel. 2. Das Compot gibt man entweder zum Braten oder nachher apart. 3. Ohne Kenntniß der Verhältnisse können wir keinen Rath erteilen. — B. u. G. Der Herr hat einen Verstoß gegen den guten Ton begangen, als er sich Ihrer Freundin nicht vorstellen ließ. — Abonentin aus Agram. Beantwortung an dieser Stelle würde zu viel Raum beanspruchen. In dem bekannten Buche „Der gute Ton“ (Berlin, Frz. Ebhardt) finden Sie genügende Belehrung. — Gertrud Z., Halle. Mit dergleichen „Gedankenpöbner“ könnten wir schon Körbe füllen! — F. D., Elbing. Poetische Uebersetzungen fremdsprachlicher Dichtungen sind eine sehr viel größere Sicherheit in Beherrschung der Sprache, als Sie zu ahnen scheinen. — Herr C. J., Danzig. Als das beste und zuverlässigste Buch dieser Art gilt der „Kaufmännische Correspondent“ von Förster & Maucher (München, H. Bräuer, Preis 9/4); er enthält neben den alphabetisch geordneten deutschen Sätzen die correcte Uebersetzung in's Englische, Französische und Spanische und bietet somit bei der Abfassung fremdsprachiger Briefe ein wesentliches Hilfsmittel. Wenden Sie sich zum Bezuge dieses Buches an eine Buchhandlung. — Eduard Berg, Cassel. Wegen Raummangels unthunlich. — A. Z., Wien. Nicht druckreif. Sie beherrschen die Sprache noch zu wenig.

Beantwortungen der Anfragen auf Seite 112. 1. Ausgefärbte Seide verarbeitet Weber Josef Seitz, Augsburg, Johannesgasse, zu Schlafdecken. Es gehören zu einer solchen (2 Meter lang, 140 Cent. breit) ca. 3 Pfund Seidenfasern, Arbeitslohn beträgt 12—15 M. Kleiderstoff aus Seidenresten ließ ich bei Weber Waldmann, Augsburg, gegenüber dem Krankenhaus, weben. Frau Louise in H. 2. Abgestempelte Briefmarken finden mehrfache Verwerthung: Herr Caplan Josef Theodor Stein in Röttigsegwald, D. A. Saulgau (Württemberg), verwendet den Erlös zum Verkauf von Seidenbindern. Frau Majorin W. in Kl. bei Zn. Herr Literat R. Bräuer in Götting, 31. Jacobstr., nimmt jedes Quantum dankbar entgegen. Der Erlös wird durch denselben abgeführt an das Comité zur Errichtung eines Allgemeinen Deutschen Reichs-Waifenhauses in Lehr. Frau St. Gr. in N. 3. Wasserdichte (präparirte) Stoffe zu Regenmänteln, Touristen-Anzügen u. s. w. liefert die sehr verlässliche Firma „Zum Reptun.“ Innsbruck, Zentrain 44. Die appetitirten Stoffe sind außerdem sehr dauerhaft. Frau Rentière Z. in St.

Farbige Kunstblätter für Buntstickerei.

Für die ornamentale Kunst ist ein Hauptfactor die Farbe, und der Wunsch nach farbiger Darstellung wirkungsvoller Compositionen auch für die schmückende Kunst der Stickerei ist uns wiederholt kund gegeben worden. Diesem berechtigten Wunsche zu entsprechen, werden wir von Zeit zu Zeit Kunstblätter in Farbendruck ediren, die sowol durch den Reiz der Ornamente und der Technik, als



Verkleinerte Ansicht des Teppich. Kreuzstickererei. Format: 39 x 29 Cent.

auch durch harmonische Farbenzusammenstellung das Interesse der kunstsinigen Damentwelt anregen dürften. Jedem Blatte wird ein Dessins-Vogen mit den Einzeltheilen der Composition in natürlicher Größe und den bezüglichen Beschreibungen beigegeben werden.

Diese in vorzüglichem Farbendruck auf seinem Kupferdruckpapier und im Format des „Bazar“ hergestellten Kunstblätter sind einzeln verkäuflich und gleich den allbekanntesten Bazar-

Papier-Schnittmustern — nur direct von uns zu beziehen. Der Preis pro Blatt beträgt: für Abonementen 1 M. = 65 Kr. v. W., für Nichtabonementen 1 M. 50 Pf. = 1 Fl. 5 Kr. v. W. incl. Franco-Zusendung.

Von diesen Blättern erschien soeben: **Teppich. (Oriental.) Kreuzstich-Stickererei** (siehe verkleinerte Abbildung). Auf Verlangen und gegen Einzahlung oben genannten Betrages (per Postanweisung oder in Briefmarken) liefern wir dieses Kunstblatt franco an unsere Abonementen. Berlin SW., Mai 1882. **Bazar-Actien-Gesellschaft.**